

Lehre und Wehre.

Jahrgang 42.

September 1896.

No. 9.

Sind politische Pastoren ein Uuding?

(Schluß.)

So entschieden weist Luther, wie aus den angeführten Worten erhellt, die sogenannte christliche Gesetzgebung auf staatlichem Gebiet zurück. Sie ist ihm eine Vermischung von zwei Reichen, die nach göttlicher Ordnung geschieden sein sollen.

Und bei allen Bemühungen, den Staat nach christlichen Grundsätzen zu verfassen und zu regieren, kommt nichts Christliches heraus. Alle Mühe, die man sich in dieser Beziehung gibt, ist verlorene Mühe. Zugleich verräth man, daß man nicht weiß, was Christenthum und christliche Grundsätze seien. Wie steht denn die Sache? Was der Staat in seine Gesetzgebung aufnehmen kann, sind Theile des in der Schrift enthaltenen Gesetzes, insofern nämlich dieses Gesetz das äußere Verhalten der Menschen zu einander regelt. Gesezt nun den Fall, der Staat würde alle diesbezüglichen, in der Schrift enthaltenen Gesetze einführen — wobei er sicherlich sehr gut fahren würde —, so hätten wir immer noch keine christliche Gesetzgebung und keine Regierung nach „christlichen Grundsätzen“. Weshalb nicht? Nun, das Gesetz macht nicht das Wesen des Christenthums aus. Das Gesetz ist vielmehr etwas, was das Christenthum mit dem Heidenthum gemeinsam hat, wie der Apostel ausdrücklich bezeugt, Röm. 2, 14. Das Wesen des Christenthums liegt im Evangelium. Nur wo das Evangelium durch den Glauben angenommen und ins Herz gekommen ist, da ist Christenthum; da sind solche Menschen, die, wie sie durch den Glauben an Christum Gottes Kinder geworden sind, nun auch ihre Werke und ihren Wandel auf Gott beziehen und darin Gott dienen. Kurz, nur wo Christenthum ist durch den Glauben an das Evangelium, da, und nur da, sind „christliche Grundsätze“ und „christliche Anschauungen“, auch in Bezug auf die socialen Verhältnisse. Seit wann nennt man eine Anzahl gesetzlicher Bestimmungen und die äußere Regulirung des öffentlichen Lebens nach denselben Christenthum? Alle Be-

fürwörter „christlicher Gesetzgebung“ von Seiten des Staates legen den Gedanken nahe, daß sie in tiefer Unwissenheit darüber stecken, was Christenthum sei, daß sie die äußere Befolgung gewisser, in der Schrift enthaltener gesetzlicher Bestimmungen für Christenthum ansehen. Luther schreibt: „Wo weltlich Regiment oder Gesetz allein regieret, da muß eitel Heuchelei sein, wenn's auch gleich Gottes Gebote selber wären. Denn ohne den Heiligen Geist im Herzen wird niemand recht fromm, er thue, wie seine Werk er mag.“¹⁾ Es ist nicht widersinniger, wenn man z. B. die Bierfüßler, denen doch die Flügel fehlen, durch Flugvorschriften zum Fliegen anleiten wollte, als wenn der Staat das „sociale“ Verhalten der Bürger, denen das Christenthum fehlt, nach „christlichen Grundsätzen“ reguliren will. — Das wird auch klar an den in der Stöckerschen Kirchenzeitung angeführten Beispielen. Sehen wir das zuerst und zuletzt angeführte Beispiel näher an: „Die Ehre der Arbeit“ und „der himmlische Sinn in der Schätzung des irdischen Gutes“. Die Ehre der Arbeit besteht nach christlichen Grundsätzen darin, daß ein Mensch die Arbeit seines irdischen Berufs auf Gott bezieht; daß er arbeitet, nicht aus den bekannten natürlichen Beweggründen, sondern weil Gott, der in Christo Jesu sein Gott und gnädiger Vater geworden ist, die Arbeit von ihm haben will. „Der himmlische Sinn in der Schätzung des irdischen Gutes“ besteht darin, daß des Menschen Herz an den himmlischen Gütern, die das Evangelium bringt, seine Befriedigung gefunden hat, und das irdische Gut nur als eine Wegzehrung auf der Reise zum Himmel ansieht. Was läßt sich aber für diese christlichen Grundsätze auf dem Wege staatlicher Gesetzgebung thun? Der Staat müßte, um sie wirksam zu machen, nothwendig auch das Evangelium in seine Gesetzgebung aufnehmen. Wir hätten dann die vollständigste Vermischung von Kirche und Staat. Der Staat müßte dann auch das Hören des Evangeliums befehlen und mit „leiblichen Bönen“ gegen die in dieser Beziehung Säumigen vorgehen, wie ja der zwinglich-calvinische Geist an vielen Orten gethan hat. Freilich, Christliches kam auch dabei nicht heraus. Der Staat kann allenfalls zum äußeren Hören des Evangeliums zwingen. Den Glauben an das Evangelium kann er nicht wirken. Das hat sich der Heilige Geist vorbehalten. Luther schreibt in Bezug hierauf: „Die blinden, elenden Leute sehen nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie vornehmen. Denn wie hart sie gebieten, und wie sehr sie toben, so konnten sie die Leute je nicht weiter dringen, denn daß sie mit dem Mund und mit der Hand ihnen folgen; das Herz mögen sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zerreißen.“²⁾ Darum ist's nichts mit aller sogenannten christlichen Gesetzgebung auf staatlichem Gebiet. Wie sie an sich unchristlich ist, weil dadurch Staat und Kirche wider Gottes Ordnung vermengt werden, so kommt auch nichts Christliches dabei heraus. Es bleibt

1) E. A. 22, 69. 70.

2) E. A. 22, 85.

„eitel Heuchelei“, wie Luther sagt. Darum überlasse man die „christlichen Grundsätze“ der christlichen Kirche, weil sie das Evangelium hat und dadurch Christenthum in den Menschen hervorbringt und erhält. Jede auch noch so gut gemeinte Agitation, die darauf gerichtet ist, christliche Grundsätze durch staatliche Gesetzgebung zur Geltung bringen zu wollen, ist verkehrte politische Thätigkeit.

Aber nicht nur nichts Christliches kommt aus der eben beschriebenen Vermischung von Kirche und Staat. Dieselbe wird auch immer großen Schaden anrichten. Man kann Gottes Ordnung nicht ungestraft verkehren. Richten die Kirche oder ihre Diener ihr Bestreben darauf, die Welt äußerlich nach christlichen Grundsätzen zu verfassen, so bekommt die Welt den Eindruck, daß die Kirche ein Institut zur Verbesserung der äußeren, bürgerlichen Moral sei. So fällt die Kirche durch ihrer Uebergriff auf das staatliche Gebiet aus ihrem eigentlichen Beruf heraus, den sie der Welt gegenüber hat, nämlich der Welt Buße und den Glauben an Christum zu predigen. Diese Verkehrung des Berufs der Kirche finden wir hier zu Lande bereits weit verbreitet. Die americanischen Sectenprediger sagen es vielfach gerade heraus, daß die eigentliche Aufgabe der Kirche in der Welt darin bestehe, gute Staatsbürger zu erziehen. Der Präsident der über das ganze Land verbreiteten „Society of Christian Endeavor“ legte in der „North American Review“ dar, daß die „christlichen Bestrebungen“ dieser Gesellschaft auf die Erziehung guter, loyaler americanischer Bürger gerichtet seien. Daher die vielen politischen und auf rein bürgerliche Moral gerichteten Predigten auf americanischen Kanzeln! Und die Welt läßt sich solche „Predigten“ gerne gefallen. Sie läßt sich schließlich alles gefallen, wenn sie nur nicht Buße zu thun und an Christum zu glauben braucht. Dies erklärt uns die schon vorhin erwähnte Erscheinung, daß die Welt „politische“ Prediger gelegentlich lobt und in Schutz nimmt, während ihr die Buße und Vergebung predigenden Pastoren ein Aergerniß und eine Thorheit sind. Die arme Welt! Aber was für ein Jammer ist es, wenn die Kirche selbst der Blindheit der Welt Vorschub leistet! Wenn die Kirche anstatt mit der Predigt des von Sünde und Tod errettenden Evangeliums, mit einer Anzahl Ordnungen auf bürgerlichem Gebiet, die sie christliche Ordnungen zu nennen beliebt, vor die Welt tritt! Sie wird ihrem von Christo ihr zugewiesenen Beruf schmähschlich untreu. Sie verfolgt andere Ziele, als ihr von ihrem Herrn, Marc. 16, 15., gesteckt sind. Sie weist die Welt nicht gen Himmel, sondern hält sie auf der Erde fest.

Und sie selbst, die Kirche, muß dabei immer mehr entarten. Daß sie sich mit Politik abgibt, ist schon ein Beweis, daß sie nicht mehr im Evangelium lebt und dasselbe für den eigentlichen Schatz der Kirche hält. Gleichgültigkeit in Bezug auf die Lehre reißt ein. Es soll nicht mehr vornehmlich auf die Lehre ankommen. Die Moral und die äußere Ordnung wird in

den Vordergrund gerückt. Die Kirche sinkt zu einem Reich von dieser Welt herab. Drastisch beschreibt die Apologie die Entartung der römischen Kirche, weil diese sich in weltliche Händel mischte. Wenn man die Worte der Apologie liest, denkt man unwillkürlich an die aus derselben Ursache entarteten Secten- und Staatskirchen. Die Worte der Apologie lauten: „Was Geld und Gut belangt, vergessen die Widersacher nicht; aber wie die nöthigsten, nützlichsten Aemter in der Christenheit bestellt sind, da sorgen sie nichts. Sie fragen gar nichts darnach, wie man lehre oder predige; sie fragen nicht darnach, wie christlicher Brauch der Sacramente erhalten werde; sie ordiniren grobe Esel“ (wissenschaftliche und unwissenschaftliche); „damit ist die christliche Lehre untergegangen, daß die Kirchen nicht mit tüchtigen Predigern bestellt sind. Sie machen Traditiones und unträgliche Bürden, die Seelen zu verderben; und ob solchen ihren Traditionen halten sie viel fester, denn ob Gottes Geboten.“¹⁾ Daher Luthers ernste und oft wiederholte Mahnung an die Kirche und ihre Diener, nicht auf „weltliche Händel“ zu fallen, sondern bei der Predigt des Evangeliums zu bleiben, woran die Kirche genug und übergenug zu thun habe.

Und wenn die Kirche sich streng auf das kirchliche Gebiet beschränkt und ganz in der ihr zugewiesenen Thätigkeit aufgeht, leistet sie mittelbar dem weltlichen Regiment, der socialen und andern Reformen, die besten Dienste. Erstlich verdanken ja weltliches Regiment und bürgerliche Ordnung der Kirche überhaupt ihre Existenz. Die Welt, die Reiche dieser Welt und alles, was zu ihnen gehört, die bürgerliche Ordnung etc., läßt Gott nur bestehen um der Kirche und ihres Werkes, der Predigt des Evangeliums, willen. Wenn der letzte Ausgewählte durch die Predigt des Evangeliums gerettet ist, wird Gott Welt und Weltreiche zusammenfallen lassen. Luther sagt: „Die Welt allzumal stehet und bleibt allein um dieses Standes“ — nämlich um des Predigtamtes — „willen, sonst wäre sie längst zu Boden gegangen.“²⁾ Sodann genießen die Reiche dieser Welt der Kirche noch in anderer Weise. Die einzelnen Glieder der Kirche greifen gewaltig und überaus heilsam und fördernd dadurch in das Staats- und bürgerliche Leben ein, daß sie auf allen Gebieten desselben treu und gewissenhaft als Bürger ihre Schuldigkeit thun. Die Christen wissen, daß sie auch die Dienste im Reiche dieser Welt als Gottesdienst anzusehen und demgemäß auszurichten haben. Hierauf weist der 16. Artikel der Augsburgerischen Confession hin, wenn es daselbst heißt: „Das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich, ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens, und stößt nicht um weltlich Regiment, Policei und Ehestand, sondern will, daß man solches alles halte als wahrhaftige Ordnung, und in solchen Ständen christliche Liebe

1) Müller, S. 286.

2) St. Louiser Ausg. X, 424.

und rechte gute Werke, ein jeder nach seinem Beruf, beweise.“ Auch bewirken die Christen durch ihr gutes Beispiel, daß die Kinder dieser Welt in den Werken des bürgerlichen und staatlichen Lebens mehr natürliche Ehrbarkeit und Treue beweisen. Wie denn überhaupt das Niveau des natürlichen Rechts in einer Gegend oder in einem ganzen Lande gehoben wird, wo man den streng sittlichen Wandel vieler ernstest Christen vor Augen hat. So sind es gerade die bei den heutigen „christlichen Social-reformern“ etwas gering geschätzten „persönlichen socialen Tugenden“, die die Kirche an ihren Gliedern zum Besten des bürgerlichen Gemeinwesens zu betonen hat. Damit hat sie genug zu thun. Sie braucht sich nicht noch mit der nutzlosen und thörichten Arbeit zu beladen, die Welt äußerlich christlich verfassen zu wollen. Sie hat genug damit zu thun, daß ihre eigenen Glieder sich in den verschiedenen bürgerlichen Ständen und Berufen als wahre Christen erweisen. Sie muß es nur zu oft erleben, daß ihre Glieder, die z. B. die politische Laufbahn betreten, nicht die einem Christen gebührenden „persönlichen socialen Tugenden“ an sich sehen lassen, sondern die bei den Unchristen gewöhnlichen „socialen“ Untugenden annehmen, dem Christen-namen zur Schande und dem bürgerlichen Gemeinwesen zu großem Schaden. O, wie gar anders und besser würde es bald auf politischem Gebiet aussehen, wenn alle, die den Christennamen tragen und politische Aemter inne haben, ihr Christenthum in persönlichen bürgerlichen Tugenden beweisen würden! Sind doch bei uns in America in vielen politischen Körperschaften, z. B. in den Staatslegislaturen und im Congreß der Vereinigten Staaten, die Christen, das heißt, die, welche sich selbst als Glieder einer christlichen Gemeinschaft bezeichnen, zumeist in der Majorität. Wie würde, wie mit einem Schlage, das politische Leben ein ganz anderes Gesicht bekommen, wenn diese ihr Christenthum in politischen Tugenden bethätigten! Hier lege die Kirche Hand ans Werk zum Besten des bürgerlichen Gemeinwesens. Sie gebe aber alle Versuche auf, die Welt oder das bürgerliche Gemeinwesen nach „christlichen Grundsätzen“ zu verfassen und zu regieren, dieweil das unmöglich und gegen die Ordnung Gottes ist. Die bürgerlichen Gemeinwesen oder die Staaten sind nach dem natürlichen Recht oder nach der Vernunft zu verfassen, welche Luther den „Rechtsbrunnen“ nennt, daraus die Gesetze im Staat oder Weltreich quellen.¹⁾ Das Naturrecht oder die Vernunft ist das göttliche Recht für den Staat. Das Evangelium und überhaupt das ganze geoffenbarte Wort Gottes ist das göttliche Recht für die Kirche.

F. P.

1) E. A. 22, 105.

Franks Theologie.

(Schluß.)

Nachdem wir Franks Lehrstellung beleuchtet haben, heben wir aus seinem „System der christlichen Sittlichkeit“, dessen principielle Grundlage wir schon bei Besprechung seiner Theorie von der Wiedergeburt, Bekehrung, Heiligung berührten, noch etliche Punkte der christlichen und kirchlichen Praxis hervor.

Frank behandelt eingehend die kirchliche Stellung eines Christen, insonderheit eines lutherischen Christen, das Verhalten desselben gegen die eigene Kirche und gegen andere Particularkirchen. Da betont er zunächst die Nothwendigkeit eines formulirten kirchlichen Bekenntnisses, zeigt dann, wie Spaltungen im Bekenntniß eingetreten sind, und weist darauf hin, daß die verschiedenen Particularkirchen auch bei und nach der confessionellen Scheidung an dem Bekenntniß der frühesten ökumenischen Symbole, welche auf die centralen Stücke des christlichen Glaubens sich bezogen, festgehalten haben, fährt dann aber fort: „Nur ziehe man daraus nicht verkehrte Anwendungen. Um nicht in die Sünde eines Widerspruchs gegen die Heilswahrheit, von der sie lebt, verwickelt zu werden, hat sich die eine Kirche mittelst ihres Bekenntnisses von der andern getrennt: es kann Nichts gedankenloser sein als die Meinung, daß solche Scheidungen, etwa um der Liebe willen oder weil man doch in der Hauptsache einig sei, hätten unterbleiben sollen. Ebenso gut könnte man fordern, daß Jemand um der Liebe willen, um mit Andern sich nicht zu entzweien, eine Sünde thun solle, über deren Character als Sünde er keinen Zweifel hegt. Aber allerdings nur bewußte Sünde, muthwillige Sünde ist unverträglich mit dem Gnadenstande: wenn also der Irrthum, die Verkehrung der Heilswahrheit, die ja nie ohne sittliche Verfehlung ist, von dem Widerpart festgehalten wird ohne solch Bewußtsein, in der Meinung darin ein Stück göttlicher Wahrheit zu bekennen, so wird zwar hiermit die sittliche Verpflichtung des andern Theils, seiner besseren Erkenntniß confessionelle Folge zu geben, nicht aufgehoben, aber die Stellung zu den Irrenden und das Urtheil über sie wird dadurch modificirt.“ System der christlichen Sittlichkeit, II. S. 61. Es wird hiernach lutherischen Christen zur Pflicht gemacht, ihrer besseren Erkenntniß allewege confessionelle Folge zu geben und sich von andern Kirchengemeinschaften, welche die Heilswahrheit verkehrt haben, geschieden zu halten, auch in dem Fall, wenn man überzeugt ist, daß der Widerpart bona fide sich zum Irrthum bekennt. Das ist eine richtige Maxime. Es muthet Einen aber eigen an, daß hier ein Theologe für das Recht des lutherischen Bekenntnisses in die Schranken tritt, welcher in allen Artikeln der Lehre demselben widerspricht und just das lehrt, was im lutherischen Bekenntniß als Gegenlehre und Irrthum verworfen wird. Die modernen „kirchlichen“ Theologen

täuschen mit ihrem prononcirten „Confessionalismus“ nur die einfältigen Christen, indem sie denselben die Meinung beibringen, als verträten und vertheidigten sie, die Lehrer und Führer der Kirche, noch die alte biblisch-lutherische Lehre. Wie das zur „christlichen Sittlichkeit“ paßt, mögen sie mit ihrem eigenen Gewissen abmachen.

Frank denkt daher auch gar nicht ernstlich daran, jenes richtige Princip, die Forderung, sich vom Irrthum zu scheiden, consequent durchzuführen. Er schärft andrerseits Folgendes ein: „Im Allgemeinen gilt was nicht minder mit diesen Principien wie mit dem Lebensstand bewußter evangelischer Christen innerhalb der einzelnen Confessionen übereinkommt, daß der Christ sein in solch einer Particularkirche begonnenes geistliches Leben in Gemeinschaft mit ihr, im Austausch des Nehmens und des Gebens, fortzusetzen habe, so lange nicht jene Gemeinschaft ihn an der Behauptung und Weiterentwicklung dieses Lebens hindert. Ein Glied der evangelisch-lutherischen Kirche hat unbeschadet seiner Ueberzeugung, daß seine Confession die evangelische Wahrheit in reinsten Ausprägung besitze, ja vielmehr ebendarum keinen Anlaß zu der unbemessenen Forderung, daß Glieder der reformirten oder der unirten Kirche dieselbe ohne Weiteres verlassen und sich der lutherischen Kirche anschließen müßten. Und ebenso wenig liegt in der Thatfache, daß die eigne Kirche eines solchen Christen von antievangeliſchen Tendenzen zerſetzt, durch Irrlehre und Zuchtloſigkeit verderbt iſt, ohne Weiteres eine ſittliche Nöthigung, ſolch eine Gemeinschaft, aus der doch das eigne geiſtliche Leben ſtammt und auf die man durch geſchichtliche Führung hingewieſen iſt, aufzugeben. Wie viele gläubige Seelen haben zur Zeit des allgemein herrſchenden Nationalismus mit Hilfe ihrer Bibel und ihrer Erbauungsbücher, welche ihre Verbindung mit der Kirche Gottes aufrechtſtellten, ihr geiſtliches Leben erhalten und gefördert, ohne von der damaligen kirchlichen Gemeinschaft ſich zu ſondern. Ehe man irgendwie von dem Rechte oder von der Pflicht der Separation redet, wird man ſolche und ähnliche Thatſachen ins Auge faſſen müſſen.“ S. 123. „Nur Eins ſoll uns feſtſtehen, und damit wendet ſich das Blatt, daß ein Chriſt wohl unfähig Viel unter der Sünde leiden aber nicht mit bewußtem Willen ſie thun kann.“ „Mag immerhin viel Thorheit und Unrecht in einer kirchlichen Gemeinschaft herrſchen, ſo wird doch der Augenblick, wo die Möglichkeit des bloßen Tragens aufhört, erſt eintreten, ſobald es dem Einzelnen ans Leben geht, damit daß er die Wahrheit zu verläugnen, die Sünde zu thun genöthigt werden ſoll.“ S. 126.

Ein Glied der evangelisch-lutherischen Kirche ſoll alſo nach Franks Daſürhalten wohl ſeinerſeits dieſer Kirche treu bleiben und ja keiner andersgläubigen Gemeinschaft beitreten, andrerſeits aber von Gliedern der reformirten oder unirten Kirche nicht verlangen, daß ſie ihre Kirche verlaſſen und ſich der lutheriſchen Kirche anſchließen. Wie? Iſt es nicht eine Pflicht, ein Dienſt der Liebe, wenn wir Lutheraner, die wir die evangeliſche Wahr-

heit in reinster Ausprägung besitzen, diesen unsern Schatz Andern anpreisen? Wir werden freilich nicht so unverständig sein und von Reformirten und Unirten ohne Weiteres fordern, daß sie alsbald, ehe sie die Unterschiede erkannt haben, aus ihrer Kirchengemeinschaft ausscheiden und zu uns herüberkommen, aber denselben doch, je nach Beruf und Gelegenheit, bezeugen, daß ihre Kirche bedenkliche Irrthümer hegt und pflegt, und daß es gefährlich ist, unter dem Einfluß des Irrthums zu leben. Vor Allem interessirt uns, was Frank von dem rechten Verhalten lutherischer Christen gegen ihre eigne Kirche urtheilt, in dem Fall, daß dieselbe „von antievangelischen Tendenzen zersezt, durch Irrlehre und Zuchtlosigkeit verderbt ist“. Er hat da offenbar die deutschen sogenannten lutherischen Landeskirchen im Auge, in welchen Irrlehrer aller Art in Amt und Würden sitzen und so viele offenbar gottlose, ungläubige Menschen Sitz und Stimme haben, bei denen auch nach allen bisherigen Erfahrungen auf Besserung der Zustände nicht zu hoffen ist. Frank sieht, wie die Dinge jetzt liegen, für gläubige Christen noch keinerlei sittliche Nöthigung, eine solche Gemeinschaft aufzugeben. Er erinnert dieselben daran, daß ihr eigenes geistliches Leben aus dieser Gemeinschaft stammt. Aber sie verdanken doch wahrlich nicht dem Irrthum, mit dem ihre sogenannte Mutterkirche versezt ist, sondern der noch übrigen Wahrheit ihr geistliches Leben, ihr Christenthum und sind nur der Wahrheit verpflichtet und bleiben der Wahrheit treu, wenn sie von einer Gemeinschaft sich sondern, von der sich der Irrthum nicht mehr absondern und ausscheiden läßt. Frank weist ferner auf „die geschichtliche Führung“ hin. Aber wie, wenn diese „Geschichte“ nicht durch Gottes Hand geleitet, sondern, freilich unter Gottes Zulassung, durch der Menschen Thorheit, durch Sünde und Satan bestimmt ist? Der Teufel hat auch ein altes, historisches Recht in der Kirche. Ein gläubiger Christ soll nach Franks Weisung wenigstens so lange in einer verderbten Kirchengemeinschaft ausharren, als die Behauptung und Weiterentwicklung seines geistlichen Lebens nicht gehindert wird. Wer, was soll hierüber entscheiden? Das eigene trügerische Bewußtsein? Wir haben hier wieder die alte Schwarmgeisterei. Ohne Zweifel wird das geistliche Leben durch die Sünde gehindert und geschädigt. Es hängt hier Alles von der Frage ab, ob ein Christ ohne Sünde in einer falschgläubigen und zuchtlosen Kirchengemeinschaft verbleiben kann. Auch Frank erklärt schließlich, daß die Möglichkeit des bloßen Tragens aufhört, sobald der Einzelne genöthigt wird, Sünde zu thun, ein Christ könne wohl viel unter der Sünde leiden, niemals aber bewußter Weise Sünde thun. Ein Christ wird aber dann genöthigt, Sünde zu thun, wenn es ihm unmöglich gemacht wird, den Willen Gottes zu thun. Gottes Wort spricht sich auch über das in Frage stehende Stück christlichen, kirchlichen Handelns klar und deutlich aus. Die Schrift gebietet den Christen, falsche Lehre und falsche Lehrer zu meiden, sich von Irrlehrern abzusondern, offenbar gottlose Menschen von der christlichen Kirche auszuschließen, die Gemeinschaft der Ungläubigen zu

verlassen. Matth. 7, 15. Röm. 16, 17. 1 Joh. 4, 1. Matth. 18, 15—17. 1 Cor. 5, 13. 2 Cor. 6, 14—18. Diesem klaren Befehl Christi und seiner Apostel handelt jeder Christ zuwider, welcher Glied einer durch Irrlehre und Zuchtlosigkeit verderbten Kirche ist und bleibt und damit die kirchliche Verbindung mit Irrlehrern und offenbar gottlosen Menschen aufrechterhält. Es ist Betrug und Selbstbetrug, wenn die Führer und Lehrer der deutschen Landeskirchen sich und Andern einreden, es handle sich hier nur um Tragen und Leiden, um Tragen fremder Thorheit und fremden Unrechts. Nein, es kann kein Christ in der landeskirchlichen Gemeinschaft verharren, ohne sich mit dem Wort des HErrn in Widerspruch zu setzen, ohne selber Sünde und Unrecht zu thun. Auch jene frommen Seelen, die zur Zeit des herrschenden Rationalismus mit der Bibel und guten Erbauungsbüchern ihr geistliches Leben nährten, ohne sich von der damaligen kirchlichen Gemeinschaft zu sondern, sprechen wir nicht von aller Schuld frei. Aber wenn Gott in einer Zeit allgemeiner Unwissenheit solchen Fehler übersehen und durch seine wunderbare Macht und Gnade ihnen auch inmitten einer gänzlich abgefallenen Kirche den Glauben erhalten hat, so ist das kein Sicherheitsbrief für die heutigen Christen und Theologen, welche, nachdem Gott wieder bessere Erkenntniß geschenkt, die von Gott gebotene Separation versäumen und bekämpfen.

Der Separationen dieser Tage und des Unterschieds zwischen denen, welche sich separiren, und denen, welche sich zurückhalten, gedenkt Frank noch mit folgenden Worten: „Man darf nicht vorschnell sein im Urtheil, wenn man bemerkt, daß Andere sich zurückhalten in einem wider Irrlehre und Verderbniß entbrannten, zur Separation führenden Kampfe, einem an sich berechtigten, von uns gebilligten Kampfe. Es kann ja solche Zurückhaltung Feigheit sein, und irgendwie hängt sie ohne Zweifel mit der Sünde zusammen. Aber es kommt hier Alles auf die Gewissensstellung, auf die Gabe, auf das Maas der Erkenntniß an, und wie es dem Einzelnen obliegt, nicht durch Verfehlungen wider besseres Wissen und Gewissen seine Seele zu schädigen, so mögen wir in solchem Falle Andere berathen und zu vorsichtigem Wandel ermahnen, aber wir werden das Urtheil über das zur Bewahrung ihres Seelenheils für sie Unerläßliche Gotte überlassen. Analog werden wir uns zu stellen haben in dem umgekehrten Falle, daß Proteste gegen die in der Kirche eingerissene Verderbniß erhoben und Separationen dadurch veranlaßt werden unter Umständen, wo uns die sittliche Nothwendigkeit, bis zum Aeußersten vorzugehen, nicht einleuchten will. Es kann ja sein, daß eine falsche Schärfung oder Bindung der Gewissen die Ursache ist zu solchem Vorgehen, ein gesetzlicher Standpunkt, auf dem man das Unwesentliche nicht zu unterscheiden weiß von dem Wesentlichen. Es liegen, um einen militärischen Ausdruck zu gebrauchen, „unreife Attaden“ vor, nicht hinreichend vorbereitete Angriffe, welche daher bei aller Bravour ohne Erfolg bleiben. Aber auch hier darf man nicht vorschnell darüber ab-

urtheilen. Dergleichen Agitationen, Oppositionen und Separationen mögen denen, welche sie — immerhin mit Recht — für unnöthig, für unzeitig halten, recht unbequem sein, namentlich den jeweiligen Kirchenregimenten; aber von einem späteren historischen Gesichtspunkt aus erscheinen sie leicht anders, etwa als Vorbereitungen einer nachmaligen Reformation, die ohne sie nicht zu Stande gekommen wäre. Auf die Gegenwart gesehen sind's wirklich ‚unreife Attaden‘, bei denen viel Blut, etwa Märtyrerblut, scheinbar umsonst vergossen wird, und doch waren diese vorzeitigen Angriffe nach späterem Urtheil nothwendig, um die Position des Gegners, die nachmals mit Erfolg bestürmte, einstweilen zu erschüttern.“ S. 128. Das ist der reinste Subjectivismus und Probabilismus. Was für den Einen recht ist, soll für einen Andern unrecht sein, Ein und dasselbe Ding soll von einem Gesichtspunkt aus unzeitig, verfehlt, erfolglos, unter einem andern Gesichtspunkt nothwendig und fruchtbringend sein. Bei solcher Stellung hört Gottes Wort ganz auf, unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege zu sein. Gottes Wort stellt an alle Christen ohne Unterschied dieselbe Forderung, nämlich, um mit unserm Bekenntniß zu reden: „Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine besondere Lehre führen will, aber hie stehet Gottes Befehl, daß Jedermann sich soll hüten, und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wütherei zu erhalten gedenken.“

Die deutschen Landeskirchen sind zur Zeit Staatskirchen im vollen Sinn des Worts. Frank setzt sich insonderheit auch mit dem Staatskirchentum auseinander, indem er dasselbe nach Kräften entschuldigt und vertheidigt. Er schreibt: „Wir wissen Nichts von einer göttlichen Institution einer bestimmten Kirchenverfassung und gewisser kirchenregimentlicher Aemter. Wir können mit jeder Ordnung uns vertragen, die uns die evangelische Heilspredigt, die Handhabung der heiligen Sacramente beläßt und unsern Glauben zu bethätigen uns gestattet. Es bedarf für uns keiner Abminderung und Abstumpfung unserer kirchlichen und sittlichen Principien, um staatlichen Organen einen größeren oder geringeren Einfluß auf die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse zu gestatten, vorbehalten die unverkürzte Gewährung dessen was uns allein das Wesentliche ist.“ S. 181. „Jedenfalls bedarf die Kirche als äußerlich zu organisirende einer Rechtsordnung, und wenn sie dieselbe durch die Rechtsgemeinschaft des Staates sich darreichen läßt, auf Grund einer Durchdringung des staatlichen und kirchlichen Lebens, unter Wahrung der geistlichen bekenntnißmäßigen Aufgabe, welche den Trägern des geistlichen Amtes als solchen zukommt, so haben wir keine Ursache, gegen diese Combination vom christlich-ethischen Standpunkte aus Einsprache zu thun. Wir ziehen das Nothdach des fürstlichen Summepiscopats mit allen seinen Consequenzen der päpstlichen Hierarchie, dieser Caricatur christlicher Gemeinschaft vor, und wollen des Nachweises erst noch gewärtig sein, wodurch größeres Verderben in die Kirche gebracht

worden ist, ob durch das verweltlichte römisch-katholische oder durch das verstaatlichte evangelische Kirchenregiment. Und selbst wenn nur bittere Knechtschaft der Lohn für die Wohlthat ist, welche die reformatorische Kirche dem Staate erwiesen hat, wenn der letztere, statt die Principien des kirchlichen Lebens gesetzlich zu regeln, seine Interessen maßgebend sein läßt und die Kirche als Mittel zu staatlichen Zwecken verwendet, so wird immer die für das christliche Gewissen, für das Verhalten der Kirche wie des Einzelnen entscheidende Frage diese sein, ob der Kirche auch als *ecclesia pressa* noch die Möglichkeit belassen ist, die ihr wesentlichen Functionen durch das geistliche Amt fortzuführen oder nicht.“ S. 144. Frank rechtfertigt die Vermengung von Staat und Kirche, auf welche die heutigen Staatskirchen basirt sind, und widerspricht damit dem Wort und Willen Christi, welcher diese beiden Gebiete, Staat und Kirche, Weltreich und Gottesreich, streng von einander geschieden haben will. Matth. 22, 21. Luc. 22, 25. 26. Joh. 18, 36. So gewiß Kirchenverfassung, Kirchenordnungen, Kirchenregiment keine göttlichen Institutionen sind, so gewiß die Schrift für die Organisirung einer Kirchengemeinschaft, für die Verbindung mehrerer christlichen Gemeinden zu einem Ganzen keine bestimmten Normen enthält, so gewiß ist andrerseits nach der Schrift alle Kirchengewalt und sind demnach auch alle nur denkbaren kirchlichen Functionen, auch die kirchenregimentlichen Functionen der Kirche in die Hand gegeben, und es ist ein Unding und Profanation des Heiligen, wenn Organe, die außerhalb der Kirche stehen, staatliche Organe kirchliche Verhältnisse regeln und ordnen. Es kann da nicht ausbleiben, daß der Staat hierbei, wie Frank auch zugibt, seine Interessen maßgebend sein läßt. Es liegt zu Tage, wie die staatlichen Kirchenregimente die ihnen untergebenen Kirchen nach staatlichen Grundsätzen regieren. Der Staat hat z. B. der Staatskirche seine staatliche Ehegesetzgebung aufgedrungen. Der Staat muß auf seinem Gebiet allerlei Unrecht dulden, und so proclamirt auch das Staatskirchentum in derselben Weise Duldung, Toleranz. Es ist aber Illusion oder vielmehr Verblendung, wenn man wähnt, daß die Kirche, resp. das geistliche Amt bei solcher Knechtschaft noch die der Kirche wesentlichen Functionen fortführen könne. Nein, die landeskirchlichen Pastoren sind genöthigt, wenn sie im Amt bleiben wollen, in vielen Fällen das Widerspiel von dem zu thun, was Christus seiner Kirche befohlen hat. Sie sind genöthigt, alle diejenigen Paare zu copuliren, denen der Staat die Heirathslicenz ertheilt hat, auch wo Gottes Wort die Verehelichung verbietet. Den landeskirchlichen Gemeinden ist alle Möglichkeit abgeschnitten, die von Christo Matth. 18, 15—17. eingefetzte Kirchenzucht zu üben. Und es heißt aus Schwarz Weiß machen, wenn man solchen Ungehorsam gegen den Herrn der Kirche als Schmach Christi ausgibt, wie sie der *ecclesia pressa* verordnet sei.

Was sich Christen nach Franks Urtheil alles gefallen lassen können, zeigt folgende Auslassung: „Schwieriger freilich wird die Sachlage, wenn

die staatlichen und kirchlichen Machthaber den Bestand des Bekenntnisses selbst antasten, etwa unter dem Vorgeben, ihn nicht antasten zu wollen, wenn sie aus eigener Machtvollkommenheit decretiren, daß das Bekenntniß seine trennende Bedeutung verloren habe; wenn in Cabinetsordres der Kirche die Wege gezeigt werden, die sie zu gehen habe, oder zur Regierung gelangende Fürsten als ‚summi episcopi‘ der Kirche ihre Willensmeinung über die Bedürfnisse und Angelegenheiten derselben kundthun; oder wenn ein neuer Cultusminister alsbald Directionen darüber gibt inwieweit das Ja oder das Nein des Glaubens in der Kirche berechtigt und zulässig sei; wenn von solchen staatskirchlichen Gewalten weiterhin Organe der Kirchenverwaltung, Synoden, Kirchenvorstände u. dgl. geschaffen werden, die auf der gleichen Voraussetzung der Parität von Glaube und Unglaube beruhen; wenn die vollkommen begründeten Principien der Reformation über die Zuständigkeit der christlichen Gemeinde zur Leitung ihrer Angelegenheiten karrikirt und auf Gemeinden übertragen werden denen solche Competenzen zuzuschreiben den Reformatoren niemals in den Sinn gekommen ist. In solchen Fällen wird nach Maßgabe der jeweiligen geistlichen Erkenntniß und der in dem Organismus der Kirche dem Einzelnen zukommenden Stellung die Frage an ihn und die gleichgesinnten Gemeinschaften herantreten, ob und inwieweit sie jenen kirchenregimentlichen Maßnahmen sich fügen dürfen oder zu fügen haben. Mit unbedingter Sicherheit ein für alle Mal, für jeden dabei Betheiligten hierbei vorschreiben was er desfalls zu thun, daß er Widerstand zu leisten und das degenerirte Kirchenwesen zu verlassen habe, ist deshalb unthunlich, weil hiefür die jeweilige Gewissensstellung, die höhere oder geringere Erkenntniß, der kirchliche Beruf 2c. ein Wort mitzusprechen haben. Was der Eine ohne Schädigung seines Gewissens, seines Christenstandes über sich ergehen lassen kann, das zu ertragen ist dem Andern sittlich unmöglich.“ S. 182. 183. Wenn also z. B. ein landeskirchlicher Pastor die Parität von Glaube oder Unglaube, die Gleichberechtigung des Ja und Nein des Glaubens in der Kirche, auf welcher der Bestand aller Landeskirchen, auch der sogenannten lutherischen, beruht, wenigstens in praxi anerkennt und offenbar ungläubige Kirchenglieder absolvirt, communicirt, christlich beerdigt 2c., so kann er das ohne Schädigung seines Gewissens, seines Christenstandes thun?! Wo bleibt da noch das christliche Gewissen?

Frank nimmt das moderne Staatskirchentum mit allen seinen übeln Consequenzen gegen die sogenannten Principienreiter in Schutz. Er meint, daß auch ein Träger der Staatsgewalt, der dem Glauben der Kirche fremd ist, die kirchliche Ordnung gar wohl handhaben könne, daß eine evangelische Kirche auch unter einem katholischen „summus episcopus“ oft ganz gut fahre. S. 184. 185. Er findet ein gewisses „Maas des Zwanges“ in der Kirche ganz angebracht. „Ohne solche äußere Gewalt kann auch die kirchliche Gemeinschaft nicht bestehen.“ „Es wird Niemand den zur äußern Unterhaltung des Kirchenwesens ihm obliegenden Verbindlichkeiten will=

fürlich und ohne vorherige ordnungsmäßige Lösung des Verbandes sich entziehen dürfen.“ S. 185. 186. Daß in einer Kirche, in der es recht steht, das Wort Alles allein ausrichtet, davon hat er keine Ahnung. Zum Bestand einer Landeskirche sind allerdings Steuern, die mit Zwang und Gewalt eingetrieben werden, erforderlich, und insonderheit würden dort die theologischen Professoren übel fahren, wenn ihre äußere Existenz von den freien Gaben und Opfern der Kirchenglieder abhinge.

In dem Zusammenhang, welcher von den Pflichten der Kirche und ihrer Glieder handelt, spricht sich Frank auch über „das wissenschaftlich=theologische Lehramt“ aus. Er kommt da auf die Thatsache zu reden, welche zur Zeit von allen ernstesten Christen und Predigern Deutschlands beklagt wird, daß die Studenten der Theologie auf den deutschen Universitäten dem Einfluß ungläubiger theologischer Professoren ausgesetzt sind, weiß aber auch die beunruhigten Gemüther und Gewissen zu beschwichtigen. „Hier sollten nun die Vertreter der Praxis mit jenen der Theorie einige Geduld haben. Auch dort gibt es ja Schwierigkeiten, die nicht mit Einem Male können aus der Welt geschafft werden: man muß mit ihnen rechnen und sie zeitweilig tragen. So geschieht's denn wohl auch in der gelehrten Theologie, daß in Zeiten des Unglaubens, des Nachlassens geistlicher Erfahrungen Berge von Irrungen und Schwierigkeiten aufgehäuft werden, die man nicht einfach auf der Seite kann liegen lassen, um so weniger als sie auf Anlaß von Wahrheitsmomenten entstanden sind. Und dazu kommt noch, daß die Stellung der theologischen Docenten gemäß der geschichtlichen Entwicklung unserer Kirche eine staatliche nicht minder als eine kirchliche ist. Für den Staat ist es eine Bildungs- und Cultur-aufgabe, die er in Abzweckung auf staatliche und nationale Ziele mit den Universitäten und darum auch mit den theologischen Facultäten verfolgt; der kirchliche Zweck steht ihm erst in zweiter Linie. Hier liegen Schwierigkeiten, welche nicht mit einem Federzuge oder mit einem kurzen energischen Entschluß sich beseitigen lassen. Es kann dahin kommen, daß Ungläubige, Abgefallene, Feinde des Evangeliums, die aber durch Fülle natürlicher Gaben, durch große Gelehrsamkeit sich auszeichnen, auf Grund der staatlichen Anstellung das theologische Lehramt überkommen; aber seid ihr denn des Gegentheils sicher, wenn es lediglich Sache der organisirten Kirche wäre zum theologischen Lehramt zu berufen?“ S. 168. 169. Während die Propheten über die falschen Propheten das Wehe aussprechen, während der Apostel Paulus jeden Lehrer, der das Evangelium anders predigt, als er es gepredigt hat, verflucht, sind nach Franks Meinung „Ungläubige, Abgefallene, Feinde des Evangeliums“ auf theologischen Lehrstühlen ein noch erträgliches Uebel. Er ist ganz blind gegen diesen großen Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, gegen den Betrug des Irrthums, durch welchen Tausende armer Seelen ins Verderben gestürzt werden. Er hat hier alles und jedes geistliche Urtheil verloren. Er sieht da noch Licht, wo doch eitel Fin-

sterniß ist. Er läßt die Irrungen der heutigen theologischen Docenten auf Anlaß von Wahrheitsmomenten entstanden sein, während dieselben aus der Lüge geboren sind, von dem Vater der Lüge herrühren. Uebrigens zieht er den Kreis „der Ungläubigen“, der „Feinde des Evangeliums“ sehr enge. Er bemerkt einmal: „Nicht Irrthum schlechthin, ob er gleich bis ins Centrum der Heilserkenntniß hineinragte, läßt den Weg des Heils verfehlen . . . sondern Hingabe an den Irrthum im Zusammenhang mit der Anfechtung des Herzens an abgöttische Güter.“ S. 113. So kann nach Franks Urtheil z. B. ein „ehrlicher“ Ritschlianer, welcher die Centraldogmen des Christenthums verneint, das Geheimniß der Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die Ver- söhnung durch Christum leugnet, trotz dieser Irrthümer noch selig werden und, die ihn hören, selig machen! So weit führt die moderne kirchliche Theologie, daß sie die Grenzlinie zwischen Christenthum und Antichristenthum ganz verwischt und das, was zum Wesen des Christenthums gehört, in Vergessenheit bringt.

Aber nicht nur was das kirchliche Verhalten des Christen anlangt, auch in andern Beziehungen streiten die sittlichen Normen, die Frank in seinem System aufstellt, mit der einigen *norma vitae*, der heiligen Schrift. Wir können hier unmöglich auf alle die mannigfaltigen Bethätigungen des christlich-sittlichen Lebens eingehen. Wir greifen beispielsweise nur noch etliche Punkte aus dem umfangreichen Gebiet der christlichen Sittlichkeit heraus. Ueber das Duell urtheilt Frank folgendermaßen: „Es gibt Gradunterschiede der natürlichen Sittlichkeit, deren Bedeutung wir schon früher gewürdigt haben. Wer auf seine Ehre hält und eventuell mit seinem Leben dafür eintritt, steht sittlich höher als wer Beschimpfungen in stumpfer Gefühllosigkeit hinnimmt, und die gemeine Rachsucht, die mit dem Knüttel auf den Beleidiger losschlägt, steht tiefer, als der freilich nach christlichem Verständniß irregehende Trieb, mit blanker Waffe in der Hand dem Gegner sich zu stellen und dadurch als freien, furchtlosen, ehrenhaften Mann sich zu erweisen. Das will für die pädagogische Behandlung beachtet sein. Da wo und so lange als man das Höchste, christlich-sittliche Haltung und Auffassung nicht herbeiführen kann — und erzwingen läßt sich darin Nichts — wird es zulässig und geboten sein, das relativ Bessere als solches anzuerkennen und ihm den Vorzug zu geben vor dem Gemeinen.“ S. 327. 328. Mit solchen faulen Argumenten kann man alle möglichen Verbrechen zu etwas relativ sittlich Gutem umstempeln. Nicht nur nach christlichen, sondern auch nach gemein-menschlichen Sittlichkeitsbegriffen, nach dem Gesetz, das allen Menschen ins Herz geschrieben, ist das Duell Mord, resp. Selbstmord, nichts Anderes, bewußter und beabsichtigter Mord, und die Obrigkeit versäumt, was ihres Amtes ist, wenn sie es unterläßt, Duellanten, die ihre Gegner erschossen haben, zu enthaupten oder an den Galgen zu hängen. Wer Beschimpfungen sich ruhig gefallen läßt, wer mit dem Knüttel auf seinen Beleidiger losschlägt, nicht um ihn zu tödten, sondern um ihm eins zu

versehen, der ist, wie sittlich verworfen er sonst sein mag, immerhin kein Mörder im äußerlichen, groben Sinn des Worts, wie Einer, der sich mit blanker Waffe zu einem Kampf auf Leben und Tod seinem Nächsten gegenüberstellt. Der Begriff der „Freiheit, Furchtlosigkeit, Ehrenhaftigkeit“, der nach obigem Raisonnement das Duell unter Weltmenschen als zulässig, ja geboten erscheinen läßt, ist auch nach dem natürlich-sittlichen Ethos ein corrupter Begriff. Als Rector der Erlanger Universität hat Frank seiner Zeit auch diese Theorie practicirt und die Studenten, die sich duellirten, ruhig gewähren und frei laufen lassen. — Frank betrachtet und behandelt den Tanz als ein sittliches adiaphoron, und zwar nicht nur das Tanzen an sich, „soweit es sich um edle, rhythmische Bewegung des menschlichen Körpers handelt“, sondern auch das heutige weltübliche Tanzen, „sofern eine Annäherung der verschiedenen Geschlechter dadurch bewirkt wird“. „Es braucht nicht bloß Gefallsucht zu sein, wenn bei solchem Verkehr auf edle Formen gehalten wird; denn die Geschlechter sind auch darin auf einander angewiesen und erziehen sich gegenseitig. Es ist besser, den Zug der Annäherung innerhalb bestimmter, durch die gute Sitte (!) vorgezeichneten Schranken zu gestatten, als ihn von vorneherein einzudämmen, dadurch aufzureizen und auf falsche Bahnen zu lenken.“ S. 371. 372. Die Schrift sagt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn Alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.“ 1 Joh. 2, 15—17. Wer früher einmal in Erlangen oder auch in Leipzig studirt hat, fühlt sich übrigens, wenn er obige Beschreibung des „unschuldigen“ Tanzvergnügens liest, unwillkürlich in das Leben und Treiben der Universitätskreise zurückversetzt und gedenkt dessen, wie auch die Töchter der theologischen Professoren auf allen privaten und öffentlichen Bällen, Maskeraden zc. herumflattirten, während ihre Väter bei Bier und Scherz mit ihren Collegen, auch prononcirten Materialisten, Atheisten, Spöttern, gute Kameradschaft hielten. (NB. Das Ding war Jedem offenbar, auch dem, der sich davon ferne hielt.) — Unter den alten jüdischen Gesetzeslehrern gab es bekanntlich zwei Schulen, eine strengere und eine laxere, von denen die letztere einem Israe-liten gestattete, sich aus irgend einer Ursache von seinem Weibe zu scheiden, während die erstere nur Ehebruch als Scheidungsgrund anerkannte. Das Urtheil über Ehescheidung ist heutzutage noch ein Gradmesser der Moral. Frank ist auch in diesem Stück liberal. Neben Ehebruch und der desertio malitiosa sieht er auch andere dem letzteren „analoge Fälle“ als kirchlich zulässige Scheidungsgründe an. S. 404. Was kann man da nicht alles fertig bringen, wenn es statthaft ist, das, was die Schrift als geboten oder verboten oder als erlaubt hinstellt, nach Belieben zu ergänzen und zu erweitern!

Frank ist in jeder Beziehung Opportunist. Er weiß sich in die Verhältnisse zu schicken. Aus dem Mitgetheilten erhellt zur Genüge, aus wel-

cher Quelle auch sein System der christlichen Sittlichkeit geflossen ist. Wahrlich nicht aus dem christlichen Ich, welches sich in allen Stücken durch das Wort und Gebot Christi bestimmen läßt und dem alle andern Rücksichten unterordnet, sondern aus dem alten, natürlichen Ich, welches sich nach dem Lauf der Welt und der Zeit richtet und, soweit es mit „christlichen Normen“ rechnet und hantirt, dieselben nach Zeit, Umständen und Verhältnissen ummodellert. Franks Theologie führt, sowohl was die Lehre, als was das Leben betrifft, ihre Schüler und Anhänger in die Irre. Es ist eine gewisse Methode darin, aber die ist *μεθοδία τῆς πλάνης*. Eph. 4, 14. Vor dem Forum der Wahrheit, der heiligen Schrift, kann diese Theologie nicht bestehen. Ritschl oder Frank — das gilt jetzt für die deutschen Theologen als unvermeidliche Alternative. Wir unsrerseits müssen beiderlei theologische Richtungen mit gleicher Entschiedenheit desavouiren. Ritschls Theologie ist reines, nacktes Heidenthum, nur mit christlichen Namen und Titeln äußerlich ausstaffirt. In Franks System sind die bekannten „christlichen Realitäten“ eingewoben, die geben der Sache einen christlichen Schein, aber soweit es System ist und die christlichen Dogmen und Grundsätze systematisch verarbeitet hat, ist es gleichfalls heidnisch-rationalistische Philosophie, welche über Gott, Welt, Himmel und den Weg zum Himmel just so raisonnirt, wie der natürliche Mensch über diese Dinge zu denken und zu reden pflegt. Wir danken Gott, daß wir ein festes prophetisches Wort haben und eine Lehre und Theologie, welche auf diesen unerschütterlichen Grund aufgebaut ist und darum bleiben wird, wenn die modernen Systeme eins nach dem andern über den Haufen fallen. G. St.

Die Stellung der lutherischen Symbole zur Schrift — ein Beweis dafür, daß unser Bekenntniß die wörtliche Inspiration vertritt.

(Schluß.)

Aus dem, was in den beiden vorigen Nummern dieser Zeitschrift über die Stellung der Concordienformel zur heiligen Schrift gesagt worden ist, geht zur Genüge hervor, daß ihr die Schrift die einzige Quelle und Norm aller theologischen Wahrheiten ist. Abgesehen von den dahinlautenden directen Aussagen folgt nun hieraus schon mit Nothwendigkeit, daß der Concordienformel dann auch die Schrift das unfehlbare, inspirirte Gotteswort sein muß. Nur von der Voraussetzung aus, daß die Schrift in allen ihren Theilen nichts als göttliche Wahrheit enthält, inspirirt, unfehlbar und irrthumslos ist, ist die Concordienformel berechtigt, der Schrift die erhabene Stellung in der Theologie einzuräumen, welche sie mit den übrigen lutherischen Symbolen ihr zugesteht. Einem Buche, dem menschlicher Ursprung, Mangel und Makel anhaftet, kann nicht ohne Götzendienst die

Autorität und Majestät zugeschrieben werden, welche die Concordienformel der Schrift einräumt. Nur dann kann die heilige Schrift mit derselben Oberherrlichkeit wie Gott der Welt allen Producten des menschlichen Geistes gegenübergestellt werden, wenn die Bibel ihre Genesis auf Gott zurückführen kann, alle andern Schriften aber creatürlichen Ursprungs sind. Wenn die Concordienformel will, daß wir alle Schriften, auch die ökumenischen Symbole, der heiligen Schrift schlechthin unterwerfen, und fordert, daß wir der Schrift unbedingt vertrauen, aufs Wort hin glauben und keinen Buchstaben der Schrift in Frage ziehen, oder demselben eine kritische Haltung gegenüber einnehmen sollen, so kann das ohne Götzendienst nur geschehen, wenn jedes Wort der Schrift aus dem Munde Gottes hervorgegangen ist. Wie wir uns auf Christum verlassen dürfen und sollen, nur weil er mit dem Vater und Heiligen Geiste wahrer Gott ist, so können und sollen wir auch der Schrift vertrauen, aber nur weil sie schlechthin Gottes Wort ist. Wäre die Schrift nicht göttlich inspirirt und unfehlbar, so müßte die lutherische Kirche das Wort treffen: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen von dem Herrn weicht.“ Sie läge thatsächlich mit dem Antichristenthum, welches den Papst und sein Urtheil für unfehlbar hält, in gleicher Sünde und Verdammniß.

Es wäre auch ein grober Widerspruch in sich selber, wenn unser Bekenntniß zwar auf der Einen Seite die Schrift als einzigen Quell und alleinige Norm des Glaubens und Lebens hoch rühmen, auf der andern Seite aber doch wieder die göttliche Unfehlbarkeit der Schrift in Frage ziehen wollte. Jeder vernünftige Mensch muß zugeben, daß die Schrift, wenn sie für uns Quell der Wahrheit sein soll, in sich selber ein reiner lauterer Brunnen, ohne jegliche unlautere Beimischung sein muß. Soll der Strom rein sein, so darf auch die Quelle, welcher er entspringt, nicht unlauter sein. Eine Quelle, welcher Irrthum und Wahrheit zugleich entspringt, kann ebensowenig Princip der Wahrheit sein, wie das verderbte menschliche Herz aus sich selber Quell aller Frömmigkeit und Tugend. Und wenn die Schrift nicht bloß alles dichten, sondern auch alles richten, selber aber von niemand gerichtet werden soll, so muß abermals jeder vernünftige Mensch zugestehen, daß solches nur dann statthaben kann, wenn die Schrift göttlich inspirirt und unfehlbar ist. Der Autor einer solchen Schrift, die alles dichten und richten soll, kann nur der unfehlbare, allwissende, wahrhaftige Gott selber sein, der allezeit recht richtet und die Wahrheit sagen kann und will. Und wenn viele der modernen Theologen die Irrthumslosigkeit der Schrift fallen lassen, dabei aber die Autorität derselben als Lehrerin oder Richterin festhalten wollen, so kann das — wenn ihre Stellung anders eine mit Bewußtsein gewählte und versochtene ist — nur mit jesuitischen Hintergedanken geschehen, welche thatsächlich der Vernunft den

Primat über die Schrift einräumen. So hat unleugbar die exaltirte Stellung der Schrift als Quell und Norm aller Lehren, welche die Concordienformel, wie auch die übrigen lutherischen Symbole, der Schrift einräumt, die Inspiration und Unfehlbarkeit derselben zu ihrem nothwendigen Postulate, und wir sind vor die Alternative gestellt, entweder die ganze Theologie unserer Symbole, ja, die der ganzen lutherischen Kirche, als Bibliolatrie und grobe Inconsequenz zu brandmarken, oder aber mit ihr die Schrift für das inspirirte, unfehlbare Gotteswort zu erklären. *Tertium non datur.*

Jedoch nicht bloß auf indirectem, sondern auch auf directem Wege läßt sich, wie aus den übrigen Bekenntnißschriften, so auch aus der Concordienformel erhärten, daß ihr die Schrift das unfehlbare Gotteswort ist. Gerade die Reinheit, Wahrhaftigkeit, Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit der Schrift findet in der Concordienformel wiederholten, deutlichen und kräftigen Ausdruck. Die Schrift ist ihr „die Wahrheit“, 7, „das Licht des Evangeliums und der allein seligmachenden Wahrheit“, 3, „das Licht göttlicher Wahrheit“, das wir nicht unter den Tisch und Scheffel stellen sollen. 20. Die Feinde der Schrift sind der Concordienformel „Widersacher der göttlichen Wahrheit“. 5. Die Schrift enthält ihr die „reine Lehre göttlichen Wortes“. 4. Sie ist das „reine lautere Wort Gottes“. 5. Die Schriften der Propheten und Apostel sind „reine“ Schriften. 696, 96. 726, 7. Die Wahrheit und puritas ist der Concordienformel eine wesentliche Eigenschaft der heiligen Schrift. 569, 5. An der Schrift festhalten heißt darum nichts anderes, als „an der reinen göttlichen Wahrheit“ festhalten. 568, 2. Die Schrift sagt uns, was wir für recht und wahr zu halten und was wir als falsch und unrecht zu verwerfen, zu fliehen und zu meiden haben. 572, 16. Die prophetischen und apostolischen Schriften sind der „reine lautere Brunnen Israelis, limpidissimi purissimique Israelis fontes“. 568, 3. Die Schrift enthält nicht bloß Wahrheiten, sie ist die Wahrheit selber. Eben deshalb ist auch alles, was in der Schrift steht und aus derselben genommen wird, Wahrheit. Sofern etwas der heiligen Schrift entnommen ist, nimmt es Theil an der Göttlichkeit derselben. So ist z. B. das lutherische Bekenntniß, weil es in prophetischer und apostolischer Schrift wohl gegründet ist, „göttliche Wahrheit“. 21, 6. Und wer von der Schrift abweicht, verfällt dem Irrthum, und wer in der Schrift bleibt, der bleibt in der Wahrheit. Die Schrift ist das reine und darum auch das „unfehlbare und unwandelbare Wort Gottes, sincera et immota verbi Dei veritas“. 12. Daraus folgt, daß auch jede Lehre derselben, „immota veritas, ewige Wahrheit“ ist. 6. 571, 13. So ist z. B. nach der Concordienformel die Abendmahlslehre eo ipso, weil sie der Schrift entnommen, „die unfehlbare Wahrheit des göttlichen Wortes“. 17. Die Auctorität der Schrift ist ihr „invicta auctoritas“, die noch in keinem Punkte ihr Ansehen eingebüßt hat. 565, 4. Die Schrift ist ein „fester und unbeweglicher

Fels". 760. Sie ist „certissima regula“, absolut sichere und zuverlässige Norm, alle Lehrer und Lehren zu richten. 569, 3. Die Sprüche der Schrift sind „helle unwidersprechliche Zeugnisse, clarissima et solidissima testimonia, solida fundamenta“. 570, 6. 572, 17. Etwas Zuverlässigeres als eine Schriftausfage ist gar nicht denkbar. Und das gilt nicht bloß von etlichen, sondern von allen Aussagen der Schrift. Ist ein Spruch ein Schriftzeugniß, so enthält er auch unfehlbar gewisse Wahrheit. Was die unmittelbar einleuchtenden Grundwahrheiten in der Logik und Mathematik für die Vernunft, das — und noch viel mehr — sind die einzelnen Aussprüche der Schrift in der Theologie für den Glauben. Alles, was die Schrift sagt, ist klar, gewiß und solide, nicht bloß für den Augenblick, sondern in alle Ewigkeit, sodaß auch kein Tütel davon vergehen wird. „Verbum Dei — heißt es 540, 13 — non est falsum aut mendax.“ Was immer geschrieben steht, kann nicht unwahr oder falsch sein. 550, 37. Die Schrift kann nicht gebrochen werden. Jede Aussage, die mit der Schrift in Conflict geräth, ist falsch. Irrthümer harmoniren nie mit der Schrift, streiten vielmehr mit derselben. 5. Jede falsche Lehre ist dem Worte Gottes widerstrebende Lehre. 16. Wer darum die Schrift hat, der kann nicht irren, es sei denn, daß er wie die Schwärmer „die dürre, helle, klare Wort des Testaments Christi und die lauterer Zeugnisse heiliger Schrift vorsätzlich und muthwillig verkehret“. 760. Darauf sind denn auch die Irrgeister angewiesen, „durch besondere und geschwinde List des Satans die Leute aus der heiligen Schrift“ zu führen. 759. „Wer sich — so heißt es 760 — zu derselben (der Schrift) Einfalt mit rechtem einfältigem Glauben hält, der verwahret seine Seele und Gewissen zum besten, als das auf einen festen und unbeweglichen Felsen gebauet ist. Matth. 7 und 17. Gal. 1. Ps. 119.“ S. 760.

Nach der Concordienformel ist somit die Schrift absolut zuverlässig und durchaus unfehlbar. Und das kommt der Schrift daher, weil sie Gottes Wort ist. Die Schrift kann nach der Concordienformel nicht lügen oder falsch sein, weil sie Gottes Wort ist. 540, 13. Als Gottes Wort ist die Schrift die ewige Wahrheit und kann als solches der Theologie zu Grunde gelegt werden. 571, 13. Genannt wird die Schrift dementsprechend von der Concordienformel die „göttliche prophetische apostolische Schrift“, 4, die „heilige Schrift“, 711, 32, „*sacrosancta prophetica et apostolica scriptura*“, 3, 19, oder auch (beide Attribute verbunden) „die heilige göttliche Schrift“, 18. 633, 3. 572, 17, das „heilige göttliche Wort“, 646, 1. Mit allen diesen Ausdrücken will die Concordienformel hervorheben, daß wir in der Schrift Gottes Wort, göttliche Offenbarung vor uns haben. 685, 53. Zwar redet die Concordienformel auch von der Bibel als den „Schriften der Propheten und Apostel“, weil Propheten und Apostel sie geschrieben haben. Der eigentliche Urheber der Schrift ist der Concordienformel aber der Heilige Geist, welcher bei der

Verabfassung der heiligen Schrift die Propheten und Apostel als seine Werkzeuge gebrauchte. Die Schrift ist von Gott den Männern Gottes eingegeben. *Omnis scriptura divinitus inspirata.* Dreimal bekennt sich die Concordienformel zu der Stelle 2 Tim. 3, 16.: Alle Schrift ist von Gott eingegeben. 707, 12. 642, 14. 572, 14.

Als Gottes Wort will darum auch die Concordienformel die Schrift bei Auslegung derselben respectirt und behandelt wissen. Geräth die Schrift mit unserer Vernunft oder der sogenannten Erfahrung in Widerspruch, oder scheint eine Stelle der Schrift einer andern zu widersprechen, so sollen wir, statt die Schrift mit unserer Vernunft zu meistern, unsere Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Wortes und Glaubens. Hierüber spricht sich die Concordienformel im Artikel vom Abendmahl S. 656, 45—47 in folgender herrlichen Weise aus: „So sind wir ja schuldig, diese des ewigen, wahrhaftigen und allmächtigen Sohns Gottes, unsers HErrn, Schöpfers und Erlösers Jesu Christi Wort nicht als verblünte, figürliche, fremde Reden anders zu deuten und auszulegen, wie es unser Vernunft gemäß scheint, sondern die Wort, wie sie lauten, in ihrem eigentlichen, klaren Verstand mit einfältigem Glauben und schuldigem Gehorsam anzunehmen, und uns durch keine Einrede oder menschlich Widersprechen, aus menschlicher Vernunft gesponnen, wie lieblich sie auch der Vernunft scheinen, davon abwenden lassen. — Wie Abraham, da er Gottes Wort von Aufopferung seines Sohnes höret, ob er wohl Ursach genug gehabt zu disputiren, ob die Wort, dieweil sie nicht allein wider alle Vernunft und wider das göttlich und natürlich Gesetz, sondern auch wider den hohen Artikel des Glaubens vom verheißenen Samen Christo, der von Isaak sollte geboren werden, öffentlich streiten, nach dem Buchstaben oder mit einer leidlichen oder sanften Glossa sollten zu verstehen sein! Dennoch, wie er zuvor, als ihm die Verheißung von dem gebenedeiten Samen aus Isaak gegeben wird (wiewohl es seiner Vernunft unmöglich scheint), Gott die Ehre der Wahrheit gibe, und auf das allergewisseste bei sich geschlossen und gegläubet hat, daß Gott, was er verheißet, solches auch thun kann: also verstehet und gläubet er auch allhier Gottes Wort und Befehl einfältig und schlecht, wie sie nach dem Buchstaben lauten, und läßt es Gottes Allmächtigkeit und Weisheit befohlen sein, welche er weiß, daß sie viel mehr Weise und Wege hat, die Verheißung des Samens aus Isaak zu erfüllen, als er mit seiner blinden Vernunft begreifen kann. — Also sollen wir auch mit aller Demuth und Gehorsam unsers Schöpfers und Erlösers deutlichen, festen, klaren und ernstern Worten und Befehl ohne allen Zweifel und Disputation, wie es sich mit unserer Vernunft reime oder möglich sei, einfältig glauben. Denn dieser HErr solche Worte geredet hat, welcher die unendliche Weisheit und Wahrheit selbst ist, und alles, was er verheißet, gewißlich auch ins Werk setzen und vollbringen kann.“ Siehe auch Seite 667, 92. 696, 96.

Als vom Heiligen Geiste inspirirtes Gottes Wort, als *verbum Dei*, ist die Schrift der Concordienformel nun auch „*instrumentum Spiritus Sancti, quo conversionem hominis efficit*“. 526, 19. Menschenwort, wohl gar trügerisches Menschenwort, kann solch hohe Wirkung, wie sie der Schrift zugeschrieben wird, nicht haben. Von der Schrift als dem Worte Gottes aber gilt, was die Concordienformel 710, 20 schreibt: „Und solchen Beruf Gottes, so durch die Predigt des Wortes geschieht, sollen wir vor kein Spiegelfechten halten, sondern wissen, daß dadurch Gott seinen Willen offenbaret, daß er in denen, die er also beruset, durchs Wort wirken wolle, daß sie erleuchtet, bekehret und selig werden mögen. Denn das Wort, dadurch wir berufen werden, ist ein Amt des Geistes, das den Geist gibt, oder dadurch der Geist gegeben wird, 2 Cor. 3, und eine Kraft Gottes, selig zu machen, Röm. 1. Und weil der Heilige Geist durchs Wort kräftig sein, stärken, Kraft und Vermögen geben will, so ist Gottes Wille, daß wir das Wort annehmen, gläuben und demselben folgen sollen.“ Siehe noch Seite 710, 29. 601, 52.

Diese vom Heiligen Geist inspirirte und erfüllte und darum göttlich wahre und kräftige Schrift ist nun nach der Concordienformel die nothwendige Voraussetzung für die Gewißheit unsers christlichen Glaubens. Wenn Enthusiasten, welche sich unmittelbarer Erleuchtung, Bekehrung und Versiegelung der Gnade rühmen, wenig, oder gar kein Gewicht auf die göttliche Wahrhaftigkeit und Wirksamkeit der Schrift legen, so ist das ja nicht zu verwundern. Lutheraner aber kennen nur eine Glaubensgewißheit, welche der inspirirten und darum göttlich wahren und wirksamen Schrift entspringt. In ihrer Vorrede zum Concordienbuche bekennen demgemäß die lutherischen Fürsten, daß sie ihres „christlichen Bekenntniß und Glaubens aus göttlicher prophetischer und apostolischer Schrift gewiß“ seien. 19. Ohne die Schrift bleibe ihnen nichts als ungewisse „*opiniones und zweifelhaftige, disputürliche Wahn und Meinung, opinionones et ἐπιχειρηματικαὶ academicae*“. 19. So vermag nach der Concordienformel nur die Schrift das skeptische „*ἐπείχετο*“ — 19 — verwandeln in Glaubensgewißheit. Ohne Schrift, sich selber überlassen, bleibt dem Menschen nur Wahn, ungewisse Meinungen und offene Fragen, wie davon gerade auch die moderne Theologie mit ihren „Versuchen“ und „offenen Fragen“ ein abschreckendes Beispiel ist. Von den Schwärmern, die sich für ihre schriftlose, haltlose Meinungs-theologie auf ihr Denken, ihr nothwendiges Denken berufen, und zu welchen nach der Begriffsbestimmung unserer Bekenntnisse auch die neueren wissenschaftlichen lutherischen Theologen gerechnet werden müssen, sagt die Concordienformel mit Luther 669, 103: „Wer will ihrem Denken gläuben? Womit machen sie solches Denken gewiß? Quo argumentorum genere hos cogitationes suas confirmabunt?“ Unzweifelhaftes Wissen, Glauben entsteht ihr einzig und allein aus Offenbarung heiliger Schrift. 736. Im Epilogus zum Catalogus Testimoniorum heißt

es 759: „Vera et salvifica fides nullius neque veteris, neque recentioris ecclesiae doctoris testimonio, sed solius et unius Dei verbo in scriptis prophetarum et apostolorum testium veritatis coelestis maxime ἀξιωματικῶν comprehenso, velut fundamento immoto, inniti oportet.“ 759. Wer deshalb die Inspiration und Unfehlbarkeit der heiligen Schrift leugnet, der zerstört nach der Concordienformel, so viel an ihm ist, beides, die christliche Theologie, wie auch den seligmachenden Glauben.

Nachdem wir somit den Leser hingewiesen haben einerseits auf die fast zahllosen Stellen in allen unsern Bekenntnisschriften, in welchen die heilige Schrift als alleiniger Quell der Theologie und einzige Norm des Glaubens und Lebens hoch gepriesen wird, was die Inspiration, Unfehlbarkeit und Göttlichkeit der Schrift zu seiner nothwendigen Voraussetzung hat, andererseits aber auch auf die vielen Stellen, in welchen ein- über das anderemal die Unfehlbarkeit, Irrthumslosigkeit, Inspiration und Göttlichkeit selber ausdrücklich und energisch betont wird, — müssen wir das Urtheil der modernen pseudolutherischen Theologie: „Unser kirchliches Bekenntniß enthält über die Frage der Inspiration nichts“ als ein überaus leichtfertiges, falsches, unlutherisches, ja, geradezu verleumderisches zurückweisen. Zugleich aber freuen wir uns, daß wir durch Gottes Gnade mit unserm unzweideutigen und fröhlichen Bekenntniß zur wörtlichen Inspiration und Unfehlbarkeit der heiligen Schrift nicht bloß — was ja alleine entscheidend ist — in der Schrift stehen, sondern auch auf dem Boden aller lutherischen Bekenntnisse.

F. B.

B e r m i s c h t e s .

Jünglings- und Männervereine. Ueber die Gefahren, welche den Jünglings- und Männervereinen drohen, spricht sich der Präsident des Internationalen Central-Committees, Ed. Barde in Genf, also aus: „Früher, zur Zeit der Gründung unserer Vereine (sie reicht schon ein halbes Jahrhundert zurück), war deren Hauptaugenmerk auf das Seelenheil der Jünglinge gerichtet. Heutzutage wollen sie dieselben außerdem noch unterhalten und belehren. Und ich glaube nicht als ein Unglücksprophet gelten zu müssen, wenn ich da und dort die Tendenz zu bemerken glaube, die Unterhaltung, wenn auch nicht als Mittel zum Heile zu betrachten, so doch beide mit einander zu verwechseln. Das wäre aber nichts weniger als ein Fortschritt. . . . Zahlreiche Thatsachen aus jüngster Zeit geben diesem Warnungsruf volle Berechtigung. Es wurde mir kürzlich über eine höchst lustige Abendunterhaltung berichtet, welche ein Jünglingsverein, nicht weit von Genf, veranstaltete. Viel Leben, ausgelassene Fröhlichkeit, äußerst gelungene Verkleidungen, sehr komische Vorträge, nichts hat gefehlt. . . .

An andern Orten hält man unsere neuen Locale zum Theaterspielen für besonders geeignet. Das wird auch benützt; Schauspieler werden ausgebildet, und manche entwickeln darin ein außerordentliches Talent. . . ,Erfolg verpflichtet', sagt ihr. Gewiß, manchmal wird er aber auch gefährlich. Die Welt freut sich darüber, daß ihr nicht engherzig seid, wie eure Väter es waren: auf den Beifall der Welt wollt ihr nicht verzichten. Mit augenscheinlicher Befriedigung weist ihr auf die Hunderte von Jünglingen hin, die eurer Einladung Folge leisten. Nun wohl, haltet sie fest, diese Freunde; verdoppelt, verzehnfacht ihre Zahl; wir werden die ersten sein, uns darüber zu freuen. Aber unter einer Bedingung: daß ihr nämlich dabei keinen Augenblick Zweck und Ziel unserer Vereine vergeßet. Als dieselben im Jahre 1855 ihre erste ökumenische Conferenz hielten, nahmen sie sämmtlich als Wahlspruch an: die Evangelisation der Jugend durch die Jugend. Wohl gemerkt: die Evangelisation, nicht die Unterhaltung. . . Ein Vereinslocal, das bei Abendunterhaltungen gefüllt ist, bei Versammlungen aber leer steht, mag in den Zeitungen und vor der Welt noch so großen Ruhmes genießen: sein Untergang ist nicht ferne."

Financielle Nöthe deutschländischer Landpfarrer. Ein brandenburgischer Pastor schreibt über die Lage eines eben ins Amt getretenen Pfarrers u. A.: „Er hat ein Anfangsgehalt von 1800 Mk.“ (etwa 400 Dollars), „das zum Theil aus Einnahmen besteht, die nicht fest sind und nicht baar ausgezahlt werden. Wie wenig die wirkliche Einnahme mit der auf dem Papier stehenden übereinstimmt, ist bekannte Thatsache. Wie viele Gebühren muß der Pfarrer erlassen; wie wenig Bescheinigungen werden noch bezahlt; wie viele entziehen dem Pastor das ihm Zukommende, weil sie wissen, daß er sie nicht wohl verklagen kann! Wer aber erläßt dem Pfarrer auch nur einen Groschen? In keinem Stande sind die Abgaben so hoch wie im geistlichen. Zwei Procent gehen ab an den Pensions- und Relictenfonds. Bei allen christlichen Vereinen muß seine Zeichnung voranstehen; von ihm erwarten die Armen seiner Gemeinde zuerst Hülfe. Ist dann die Kinderstube noch reich gesegnet durch Nachkommenschaft, so kann man sich ein Bild von der kläglichen Lage eines Landpastors machen. Dazu kommt, daß gerade der Pfarrer viel Geld braucht, um sein Amt überhaupt anzutreten. Wenn man auch zugestehen muß, daß nur selten ein Pastor seinen Amtsnachfolger bei der Uebernahme übervorthcilt, so ist es doch Regel, daß der das Amt antretende 500—600 Mk. baar bezahlen muß. Hat er die Summe nicht — und das ist das Gewöhnliche, — so muß er borgen. Aber wer borgt ihm? Gute Freunde bedauern, daß sie solche Summen nicht vorrätzig haben, Geschäftsleute verlangen Sicherheiten, die er nicht bieten kann. Was bleibt übrig? Er muß zum Juden gehen! Nicht Jeder hat das Glück, wie Schreiber dieses, einen Juden zu finden, der sich bei vierteljährlicher Ratenrückzahlung mit sechs Procent Zinsen begnügt. Sobald der Pfarrer sein Amt angetreten hat, melden sich auch die

Universitäten mit ihrer Aufforderung, die gestundeten Colleg'honorare zu bezahlen. Wieder beginnt das Suchen nach Geld, zu den eben gemachten Schulden kommen neue. Kehrt dann noch Krankheit in der Familie ein, so ist das Elend vollständig."

Unterschied von Freikirche und Staatskirche. In der Stöckerschen Kirchenzeitung lesen wir: „Das Augsburgische Glaubensbekenntniß nennt die Kirche eine Versammlung aller Gläubigen. Damit bezeichnet sie dieselben als eine Gemeinschaft des Glaubens. Sie fügte freilich in dem achten Artikel hinzu, daß der Versammlung aller Gläubigen und Heiligen in diesem Leben viel falscher Christen und Heuchler beigemischt seien, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben werden. Damit erkennt und erklärt sie, daß die Kirche es nicht werde vermeiden können, ein Sammelplatz" (Sammelplatz?) „von Gläubigen und Ungläubigen, von Heiligen und Unheiligen zu sein. Jenes ist der ideale, dieses der wirkliche Zustand der Christenheit. Das ist in den Volkskirchen wie in den Freikirchen gleich. Aber in den Freikirchen, soweit sie gesund sind, werden Ungläubige, wenn man sie kennt, nicht als vollberechtigte Glieder" (bloß als nicht vollberechtigte Glieder?) „anerkannt, werden bekenntnißwidrige Prediger nicht angestellt oder doch entlassen, werden offenbare Sünder in Zucht genommen oder ausgeschlossen. In den Volkskirchen, wie sie jetzt sind, ist das unmöglich. Die Ungläubigen bilden eine so große Zahl und haben durch das Steuerzahlen einen scheinbar so bedeutenden Antheil an dem Bestehen der Gemeinde, daß man sie als berechtigte Glieder anerkennt. Sie wählen mit und werden gewählt; etwaige Bestimmungen ihrer Befähigung — die sogenannten Qualificationsbestimmungen — sind meist fruchtlos, überdies für die Wähler nicht vorhanden. Der freigesinnte Schleiermacher forderte als Bedingung für das active Gemeindewahlrecht regelmäßigen Kirchenbesuch und zweimalige Theilnahme am heiligen Abendmahl während des Jahres. Aber wo sind solche Forderungen geblieben? Auch der orthodoxeste Staatskirchenmann würde heutzutage nicht den Muth haben, sie geltend zu machen. Der Sinn für kirchliche Ehre ist eben schwach oder gar nicht mehr vorhanden; man ist oft froh, wenn nur die gewählten Kirchenvertreter zuweilen am Gottesdienst theilnehmen, und gibt sich auch zufrieden, wenn sie nicht kommen. Wenigstens in den Städten des Ostens unserer Landeskirche, auch auf manchem Dorfe ist es so. — Noch schlimmer steht es mit dem Bekenntniß der Universitätslehrer und vieler Geistlichen, die durch sie herangebildet werden. Hier ist es die Staatsregierung, Staatsoberhaupt und Cultusminister, beide an dem Kirchenregiment hervorragend betheiligt, die der bekenntnißwidrigen Theologie Raum lassen; die Kirchenbehörden selbst aber durch ihr Botum sind an der Berufung der theologischen Professoren, also auch an der Verantwortlichkeit dafür betheiligt. Hier drängt der Zwiespalt zwischen Kirchenlehre und Irrlehre sehr tief in den innersten Organismus der Kirche hinein. — Die Kirchen-

zucht ist beinahe ganz erloschen; in den Massengemeinden der Großstädte ist sie überhaupt unmöglich geworden und könnte nur noch in einzelnen Fällen eintreten. Was die Augsburgische Confession als ein Verhängniß anerkennt, nämlich das Gemisch von wahren und falschen Christen, ist durch die neueren Kirchenverfassungen beinahe zu einer Einrichtung der Kirche geworden.“

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

General-Synode. In manchen Kreisen der General-Synode hält man hart über der Irrlehre. In der Alleghany-Synode, einer mit der General-Synode verbundenen Synode, handelte es sich um die Ordination von Candidaten. Da wurde der Committee, welche der Synode zu berichten hatte, von den Studencollegen eines gewissen Candidaten angezeigt, daß letzterer „absolutely unsound on the Sabbath question“ sei. Nähere Nachfrage ergab, daß der Candidat bei hellem, lichtem Tage behauptete, daß im Neuen Testament der Sabbath abgethan und der Sonntag nicht göttlicher Einsetzung, sondern eine kirchliche Einrichtung sei. Der schwere casus kam vor die Synode selbst. Und die Synode verweigerte die Ordination, weil der Candidat „wieder und wieder erklärte, daß das Neue Testament den Sabbath abgethan habe, so daß wir keine Ursache haben, ihn für göttlich verbindlich zu halten, mag man ihn Sabbath, Sonntag oder Tag des Herrn nennen“. Dies alles wird mit der größten Naivetät in dem „Lutheran Evangelist“ berichtet, und der Bericht schließt mit der Bemerkung: „Ich glaube nicht, daß irgend etwas Unchristliches in der ganzen Angelegenheit vorkam.“ Man sieht, welche fast unglaubliche Unwissenheit in Bezug auf lutherische Lehre in gewissen Kreisen der General-Synode herrscht. F. B.

Die Ohio-Synode war als erste „Delegaten-Synode“ zu Dayton, Ohio, versammelt. Ein Hilfsredacteur der „Kirchenzeitung“ berichtet über die Versammlung: „Ehrlich gesagt, wir vermiften doch manches Altgewordene und Liebgewordene bei dieser Versammlung. Eine Delegatenversammlung ist eben durchweg was ganz anderes als eine vollzählige Synodalversammlung. Anstatt Hunderte findet man da fünfzig bis sechzig die Geschäfte besorgen 2c. Das mag seine großen Vortheile haben. Vielleicht auch nicht. Darüber erlauben wir uns jetzt kein Urtheil. Die Zeit wird's lehren. Die Delegaten haben fleißig gearbeitet, das muß vornweg gesagt werden. Auch an Redebefähigung und Willigkeit fehlte es nicht. Die Beamten thaten ihre Pflicht in gelungener Weise. Die ‚Gäste‘ waren respectvoll und mischten sich nicht in ungehöriger Weise ein. Sie vergaßen nicht, wo ihre passende Ecke war. Kurzum: es war in dieser Hinsicht alles schön und liebevoll, wenn auch oft etwas fremdartig. Auch an das Fremde kann man sich gewöhnen.“ Die Verschmelzung der verschiedenen theologischen Seminare der Synode, die beantragt war, wurde von der Synode vorläufig noch nicht beschlossen. „Allerdings“ — berichtet die „Kirchenzeitung“ — „war man fast allgemein der Ansicht, daß es in nicht gar zu ferner Zeit so weit kommen sollte, daß unser theoretisches Seminar zu Columbus an Leistungsfähigkeit durch Vermehrung der Lehrkräfte um das Doppelte zunehme, und daß unsere zukünftigen Pastoren eine viel gründlichere Ausbildung erhalten; doch meinte man auch, daß ein bestimmter und ausführlicher Plan vor-

gelegt werden müsse, ehe über eine solche wichtige Umgestaltung beschlossen werden könne.“ Das practische Seminar zu Hickory, N. C., „soll wenigstens jetzt nicht aufgehoben werden“. Die Synode glaubt, daß sie sowohl von Hickory aus im Süden, als auch von St. Paul aus im Norden eine große Missionsarbeit zu thun habe. Ob in der Ohio-Synode auch noch fernerhin die Beteuerung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Verhalten des Menschen abhängen soll — darüber haben wir in dem ausführlichen Bericht in der „Kirchenzeitung“ nichts gefunden. So wird's wohl beim Alten bleiben. F. P.

In der „Kostverwaltung“ der ohio'schen „Capital University“ ist eine Aenderung eingetreten. Darüber berichtet E. S. in der „Kirchenzeitung“: „Der angezeigte Wechsel in der Kostverwaltung ist eingetreten. Herr Ph. Long, Bruder des P. S. P. Long, hat die Stelle übernommen und trägt alle Verantwortlichkeit dafür. Das Kostgeld (\$1.75 per Woche) wird ihm direct von den Studenten bezahlt. Er dagegen hat der Anstalt eine bestimmte Summe für Benützung des Hauses und Kucheneinrichtung per Jahr zu bezahlen — für jetzt \$400. Wie es jetzt den Anschein hat, wird diese neue Einrichtung Befriedigung geben. Doch — das muß die Zukunft lehren. Wir jedenfalls wünschen das von ganzem Herzen, nachdem wir seit bald 38 Jahren einen fast beständigen Krieg, die Kostgeberei in der Anstalt betreffend, mit durchgemacht haben.“

General Council. Das „Kirchenblatt“ von Philadelphia berichtet: „Eine Neuerung ist im Thiel College der Pittsburg-Synode beschlossen. Es soll nämlich künftig der Chorrock bei den Gottesdiensten in der Kapelle getragen werden. Ebenso wird das englische Church Book gebraucht werden.“ Diese Neuerung wird nicht viel schaden, wenn's sonst ordentlich und christlich zugeht. F. P.

II. Ausland.

Die „sociale Frage“ in Deutschland. Prof. v. Nathusius, Hofprediger a. D. Stöcker und Pfarrer Lic. Weber haben die folgende Kundgebung, die sie wunderlicher Weise „klar und unmißverständlich“ nennen, veröffentlicht: „Die unterzeichneten Männer aus verschiedenen Gruppen und Richtungen der rechten Seite des kirchlichen und politischen Lebens halten es gegenüber der Entwicklung des evangelisch-socialen Congresses für geboten, ihre kirchlich-socialen Ueberzeugungen klar und unmißverständlich auszusprechen: 1) Das wirthschaftliche und sociale Leben steht unter Bedingungen christlicher Sittlichkeit, die nicht vernachlässigt werden dürfen, ohne den Volksgeist auf das schwerste zu gefährden. Für das christliche und sittliche Leben liegen in den gegenwärtigen wirthschaftlich-socialen Verhältnissen vielfache Hindernisse, deren Beseitigung von der Kirche um der Nächstenliebe willen erstrebt werden muß. Wir verwerfen die Anschauung, daß die socialen Zustände, die wirthschaftliche Lage das Christenthum nichts angehe. — 2) Die Predigt des Evangeliums und die Geltendmachung seiner Lebensmächte ist unerläßlich zur Herstellung der Grundlagen eines gesunden socialen und wirthschaftlichen Lebens; die sittliche Pflege der socialen und wirthschaftlichen Güter eines der nothwendigen Mittel zur Heilung des kranken Volksgeistes. Wir fordern für die Kirche nach beiden Richtungen innerhalb des ihr gegebenen Wirkungskreises freien Raum und von ihr thatkräftiges Zeugniß gegen die Versündigung in allen Ständen, in der Socialdemokratie wie in den Kreisen der Bildung und Besitz. — 3) Nur das unverfälschte biblische Evangelium und eine kirchliche Thätigkeit, die auf dem Glauben an die Heilthatfachen ruht, wie sie in unsern Bekenntnissen bezeugt sind, kann dem Volksleben die rechten heiligenden Kräfte der Erneuerung zuführen. Nur ein sociales Wirken, das mit

besonnener Anknüpfung an das geschichtlich Gewordene die Verhältnisse bessern und die Klassen versöhnen will, schließt die Möglichkeit der Hülfe in sich. Wir sehen deshalb nach den gemachten Erfahrungen für die kirchlich-socialen Arbeit eine Gefahr in ihrer Verbindung mit der modernen Theologie, deren Vertreter in wachsendem Maße den evangelisch-socialen Congreß beherrschen und durch ihr Verhalten die Unzuträglichkeit gemeinsamer Arbeit beweisen, wie in dem agitatorischen Treiben einer Richtung, die verwerfliche Schlagworte unter die Menge wirft, den Klassenkampf schürt, Unzufriedenheit weckt und die menschlichen Leidenschaften für angebliche Zwecke des Reiches Gottes in Bewegung setzt. — 4) Die ewigen Ziele der Kirche dürfen nicht zu Gunsten diesseitiger Zwecke zurückgestellt, die christlichen Begriffe evangelischer Freiheit und Gleichheit vor Gott nicht unmittelbar auf irdische Verhältnisse angewandt werden. Hinwiederum soll die Kirche auch in ihren Aemtern mit ihrem Zeugniß nicht bloß auf jenseitige und innerliche Verhältnisse, nicht bloß gegen den ungöttlichen Sinn und die mammonistischen Versündigungen einzelner gerichtet sein, sondern sich ebenso auf die socialen Zustände selbst erstrecken und für deren Besserung, auch durch Recht und Gesetz, ihre Stimme erheben. Wir können der römisch-katholischen Kirche nicht das alleinige Recht zum socialen Wirken zugestehen, sondern halten die Kirche der Reformation für befähigt und verpflichtet, im Geiste der Propheten und Apostel auf das öffentliche Leben einzugehen und einzuwirken. — 5) In der Mitwirkung der Kirche an der socialen Reformarbeit sehen wir die verheißungsvolle Bürgschaft für den gedeihlichen Fortschritt des öffentlichen Lebens und die unerläßliche Bedingung gesegneter kirchlicher Arbeit. Dem Geistlichen kann es unter Umständen zur unweigerlichen Pflicht werden, persönlich in den Kampf für die sittlichen Lebensmächte einzutreten, Gleichgesinnte zu sammeln und sowohl die evangelischen Arbeitervereine, wie die Werke der inneren Mission im Sinne kirchlich-socialer Thätigkeit zu pflegen. — 6) Die heilende und erneuernde sociale Arbeit kann nicht durch die Kirche allein, sondern nur unter Mitwirkung des Staates in seinem Rechtsleben wie in seiner Verwaltung und unter dem Beistand der an der wirtschaftlichen Thätigkeit beteiligten Kreise, besonders der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, geschehen. Die Auswahl der gesetzgeberischen Mittel im Einzelnen sehen wir als außerhalb der eigenthümlich-kirchlichen Aufgaben liegend an. Jedoch muß jede segensreiche social-politische Thätigkeit die göttlichen Grundordnungen in Ehe und Familie, Haus und Gesellschaft, Arbeit und Eigenthum anerkennen und zu schirmen suchen. Insonderheit soll sie die wirtschaftliche Sicherung der abhängigen Klassen, sowie die geistige, geistliche und sittliche Hebung aller Stände im Auge haben. — 7) Nur unter Wahrung und Bewahrung der hier ausgesprochenen Grundsätze wird die Kirche der Reformation ihrem gottgewiesenen Berufe zum Heile unsers Volkes genügen. Wir fordern deshalb unsere Gesinnungsgenossen auf, ohne Rücksicht auf Menschengunst und Menschenfurcht, zur gemeinsamen Arbeit auf den Grundlagen des alten Väterglaubens sich zusammenzuscharen. Es handelt sich in dem gegenwärtigen Kampf um die Güter der Reformation, um die Festhaltung der göttlichen Offenbarung gegenüber dem Abfall, um Bewahrung der Volkskirche gegenüber auflösenden Secten und schwärmerischen Richtungen. Die evangelische Kirche muß das Salz des deutschen Lebens bleiben. Dazu helfe Gott der Herr durch die Macht seines Heiligen Geistes.“ — Dazu bemerkt der „Pilger aus Sachsen“: „Klar und unmißverständlich finden wir diese Kundgebung nicht. Die evangelisch-lutherische Kirche kennt überhaupt keine sociale ‚Frage‘, die socialen ‚Pflichten‘ aber lehrt das vierte Gebot, welches sie, wie alle andern, im Sinne und in der Kraft des Geistes Christi zu erfüllen strebt. Ein jeder lerne seine Vocation, so wird es wohl im Hause stehen.“

Baden. In Baden erscheint ein „evangelisch-protestantisches Kirchenblatt“, das neuerdings in unverschämten und lästerlichen Angriffen auf die Lehre der heiligen Schrift Unglaubliches leistet. In Nr. 27 und 28 dieses Jahres sucht dieses Blatt, das von einem Professor und Doctor der Theologie herausgegeben wird, zu beweisen, daß der Herr Jesus der leibliche Sohn Josephs gewesen sei. Aber damit nicht genug. In Nr. 31 und 32 werden alle, die die Lehre der Schrift von seiner wahren Gottessohnschaft und Geburt von der Jungfrau Maria festhalten, auf das Heftigste angegriffen und unter anderm behauptet, daß diese alle katholisch denken und glauben, weil sie die katholische Lehre von der Gottheit Christi über die evangelisch-biblische Lehre von der Gottessohnschaft Jesu stellten! (P. a. S.)

Leipziger Mission. Die Leipziger Mission zählt gegenwärtig in Indien 25 europäische Missionare, zwei Missionschwester, ferner den Vorsteher einer Arbeitsschule und einen Factor, zusammen also 29 Missionsarbeiter; vier Missionare weilen zur Zeit beurlaubt in der Heimath: Päsler, Hörberg, Dachelt und Meyner. Neben den europäischen Missionaren arbeiten 17 eingeborene Landprediger und fünf Candidaten. In Africa sind 13 Missionare und ein Missionsökonom stationirt; zwei Missionare, Wenderlein und Böhme, befinden sich zur Erholung in der Heimath. (P. a. S.)

Ueber körperliche Züchtigung der Schüler hat das preussische Obergerichtsgericht die folgende Entscheidung gefällt: „Der Lehrer ist zur Vornahme ‚empfindlicher körperlicher Züchtigungen‘, und zwar sowohl bei Schülern einer anderen, wie auch bei solchen seiner eigenen Klasse absolut berechtigt. Da das Verhalten der Schüler auch außerhalb der Schule der Schulzucht unterliegt, so darf die Züchtigung seitens des Lehrers selbstredend auch außerhalb der Schullocalitäten stattfinden. Dasselbe Recht hat auch der Geistliche in seiner Eigenschaft als Religionslehrer. Die Schulzucht kann nur dann Gegenstand eines gerichtlichen Verfahrens werden, wenn eine merkliche oder wesentliche Verletzung des Schülers stattgefunden hat. Als merkliche oder wesentliche Verletzung gilt aber nur eine solche, welche Gesundheit und Leben des Schülers ‚nachweislich‘ gefährdet. Gewöhnliche Blutuntersuchungen, blaue Flecken und Striemen gehören nicht hierzu; denn jede empfindliche Strafe läßt solche Erscheinungen zurück.“ Hier hat das Obergerichtsgericht bedenklich über die Schnur gehauen. Wohin soll das führen, wenn es ohne Einschränkung heißt, daß das Verhalten der Schüler „auch außerhalb der Schule“ der Schulzucht unterliegt!

F. P.

„Positive“ Theologie gegen Universitätstheologie in Württemberg. Auch in Württemberg sollen theologische Curse im Sinn der positiven Theologie abgehalten werden. Der Ort der Zusammenkunft ist Stuttgart, die Vortragenden sind Geistliche, die „aus dem Ertrag ihrer wissenschaftlichen Studien Vorträge mit angegeschlossenem freier Besprechung über die brennenden Fragen auf dem Gebiete der neueren theologischen Forschung halten werden“. Das Unternehmen geht von einem gemeinsamen Beschluß der evangelisch-lutherischen Conferenz und der evangelisch-kirchlichen Vereinigung aus, die es, wie das „Stutt. Sonntagsbl.“ berichtet, für angezeigt erachtet, „jüngeren Amtsbrüdern Gelegenheit zu bieten, die positive Vertretung des kirchlichen Standpunkts, die Zeugnisse, auf denen die Lehre unserer Kirche ruht, und die wissenschaftliche Begründung der im alten Glauben enthaltenen Wahrheit noch näher kennen zu lernen“. Unwillig schreibt zu dem letzten Satz der „Kirchl. Anz. f. Würtbg.“: „Als ob man in Tübingen das nicht auch lernen konnte und könnte!“ Dazu bemerkt selbst die A. G. L. R.: „Der ‚Kirchl. Anz.‘ sollte aber doch noch außer vielem andern noch den Fall Steudel in Erinnerung haben, und wie da urbi et orbi verkündet wurde, ohne gründlichen Widerspruch zu erfahren, daß die theologische

Ausrüstung in Tübingen mit der kirchlichen Lehre in Widerspruch steht und hernach die ins Amt eintretenden jungen Theologen in schwere Gewissensnöthe bringt.“

Ein Unicum studentischer Faulheit wird von der Universität Czernowiz berichtet. Dort wurde die Wahrnehmung gemacht, daß eine große Zahl der Studierenden der Rechtskunde selbst den Obligatorvorlesungen consequent fernblieben. Zum Erstaunen des Professorencollegiums wurde festgestellt, daß zahlreiche immatriculirte Studenten überhaupt nicht in Czernowiz wohnten, sondern nur zur Immatriculation hergereist waren. Auch die in der Hauptstadt ständig wohnenden Studenten besuchten nur zum kleinsten Theil die Vorlesungen wirklich. Das Professorencollegium der juristischen Facultät hat deshalb den Beschluß gefaßt, die Hörer nachdrücklich zum regelmäßigen Besuch der Vorlesungen aufzufordern, widrigenfalls ihnen die Ausschließung von der Universität „wegen beharrlichen Unfleißes“ bevorstünde. (A. E. L. R.)

Eine „Ergänzung der altgeordneten Amtsthätigkeit der Geistlichen“ in Schleswig-Holstein. Die A. E. L. R. berichtet: In Schleswig-Holstein hat sich ein „Kirchlicher Verein für Evangelisation“ zusammengethan unter der Führung von Probst Hasselmann in Husum, den Generalsuperintendenten D. Raftan und D. Ruperi in Kiel zc. Der Verein ist aus der Erkenntniß hervorgegangen, daß bei der großen Entfremdung von der Kirche „der altgeordneten Amtsthätigkeit der Geistlichen eine Ergänzung durch eine freie Thätigkeit zur Seite treten müsse“. Neben der Liebesarbeit der Inneren Mission bedarf es auch einer besonderen Wortverkündigung, die in zwiefacher Weise zu geschehen habe. „Einerseits dadurch, daß in Gemeinden, in welchen die vorhandenen geistlichen Kräfte nicht ausreichen, eine Helferarbeit in Wortverkündigung und Seelsorge geordnet wird, andererseits dadurch, daß überhaupt versucht wird, neben den kirchlich geordneten Gottesdiensten durch Wortverkündigung in freierer Form an die der Kirche gewöhnlich nicht erreichbaren Kreise heranzukommen.“ Diese Arbeit soll in der Lehre des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses wurzeln, und verfolgt das Ziel, „in den innerlich dem Evangelium noch fernstehenden Gliedern unserer Kirche entschiedenes, vollbewußtes Christenthum zu wecken und dadurch die lebendigen, am kirchlichen Leben sich theilnehmenden Kreise in den Gemeinden zu stärken, zu sammeln und zu mehren. Organe der Arbeit sind einerseits dafür begabte und sorgfältig ausgebildete Gemeindehelfer (Stadtmissionare, Landmissionare), andererseits für evangelisatorische Thätigkeit begabte und hierzu willige landeskirchliche Geistliche“. Der Vorstand des „kirchlichen Vereins“ wird bemüht sein, sowohl Amtsbrüdern auf Wunsch die geeigneten Kräfte aus der Geistlichkeit zuzuführen, als für die Ausbildung und geordnete Stationirung von Gemeindehelfern zu sorgen. In letzterer Beziehung ist bereits ein Schritt geschehen, indem der Verein die Brüderanstalt in Breklum als Ausbildungsanstalt für die Gemeindehelfer übernommen hat. Die Leitung wird einem geeigneten und besoldeten Geistlichen übertragen werden. Ein gedruckter Aufruf fordert alle Glieder der Schleswig-Holsteinischen Landeskirche auf, soweit sie das Unternehmen billigen, dem Verein für Evangelisation als Mitglied beizutreten. Die Pflicht eines Mitgliedes besteht darin, die Bestrebungen des Vereins thunlichst zu unterstützen und jährlich eine freiwillige Gabe für die Arbeit des Vereins zu entrichten.

Die Baseler Mission hat noch nie so viele Todesfälle zu beklagen gehabt, wie seit dem vorigen Jahresfest. Den Veteranen Christaller inbegriffen, der seit Jahren in der Heimath auf dem Gebiete der africanischen Sprachen thätig war, hat sie 18 Arbeiter und Arbeiterinnen verloren, nämlich zwölf auf der Goldküste, vier in Kamerun und je einen in Indien und China; es befanden sich darunter mehrere, die erst ganz kurz auf ihrem Arbeitsfelde waren. Eine Missionsbraut wurde an

dem Tage, der für ihre Hochzeit bestimmt war, beerdigt. Ein früherer Jögling des Baseler Missionshauses, der armenische Pastor Abufajatian, kam im December bei dem Blutbad in Urfa um. Der indische Missionar Nagel schied aus principiellen Bedenken aus, um fortan als Freimissionar zu wirken. — Die Arbeit auf den verschiedenen Missionsgebieten nimmt einen gedeihlichen Fortgang. Es befinden sich auf 51 Hauptstationen — 23 in Indien, 13 in China, zehn auf der Goldküste und fünf in Kamerun — 155 Missionare, 96 Frauen und neun Jungfrauen. Die Missionskirche hatte 1460 Heidentausen, von denen 831 allein auf die Goldküste kommen, und einen Zuwachs von 1503 Gemeindegliedern; die Gesamtzahl derselben beträgt 31,703. China hat trotz der 127 Heidentausen nur einen Zuwachs von 22 Personen, ebenso Kamerun bei 293 Heidentausen nur einen Zuwachs von 177 Personen, dort eine Folge der Auswanderung, hier der Ausschließung. Die Zahl der Schüler beträgt 14,449. Der Rassenbestand ist ein günstiger; eine Ausgabe von 1,295,406 Frcs. und eine Mehreinnahme von 1791 Frcs. — Was die einzelnen Gebiete betrifft, so wächst in Indien auf den Nilagiris und in Malabar die Geneigtheit, das Evangelium anzunehmen; dagegen in Südmahratta, Kanara und Kurgland ist der Boden noch immer hart; in Udapi wurden in den Jahren 1890—'95 nur 230 Heiden getauft, dagegen 245 Personen ausgeschlossen. Katholiken und Syrer (Thomaschristen) schließen sich öfter den Evangelischen an; dagegen die Muhammedaner sind im Ganzen unzugänglich. — In China wurde die Mission öfter bedroht, doch blieben die Missionare unversehrt und nur die Station Moilim wurde von einer Räuberbande geplündert. — Auf der Goldküste dehnt sich die Mission nach zwei Seiten hin aus, nach Nordosten im deutschen Togogebiet nach Bismarcksburg, nach Nordwesten nach Asante. Ramsfeyer ist als Missionar in Kumase eingezogen, wo er vier Jahre lang in der Gefangenschaft war. — Ebenso dringt die Mission in Kamerun vor. Das einst von Gravenreuth zerstörte Buna ist wieder aufgebaut; in Lobethal befindet sich eine Kostschule mit 80 Schülern, und im Wangambagebiete breitet sich die „Gottesfackel“ weiter aus.

(M. E. L. K.)

Protestanten in München. Die M. E. L. K. berichtet: „Die Gesamtzahl der Protestanten in München ist nach den Resultaten der letzten Volkszählung von 48,104 auf 57,478 gestiegen. Mit der Vollendung der dritten Kirche wird auch die Eintheilung der Gemeinde in vier Pfarreien vor sich gehen, von denen drei an die drei Kirchen im Inneren der Stadt, die vierte an die Kirche in Haidhausen sich anlehnen werden.“ Wahrscheinlich ist der Zuwachs der protestantischen Bevölkerung auf Einwanderung zurückzuführen.

Desiderata bei theologischen Examina. Ueber das Ergebniß des letzten theologischen Examens berichtet der von Prof. D. v. Drelli herausgegebene „Kirchenfreund“, daß dasselbe von acht Candidaten bestanden wurde. „Wir hatten den Eindruck, daß die Mehrzahl der diesjährigen Candidaten ernsthafter ihren Studien obgelegen haben, auch in den biblischen Disciplinen etwas besser Bescheid wußten, als dies in früheren Prüfungen der Fall war. Immerhin besteht der Uebelstand fort, daß die Bibelfenntniß und das Verständniß der Ursprache ihrer Bücher hinter mäßigen Forderungen zurückbleibt.“

Gegen römische Propaganda. Die M. E. L. K. berichtet: Das Consistorium von Brandenburg hat vor Kurzem ein vertrauliches Rundschreiben an die Superintendenten gerichtet, worin die Aufmerksamkeit dieser Herren auf die überhandnehmende Propaganda der römisch-katholischen Kirche gelenkt wird. Ueberall, ganz besonders in den großen Städten, suche die römische Kirche mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften die Sphäre ihrer Macht auszubreiten. Dann wird in dem Rundschreiben unter anderm auf zwei Punkte verwiesen: in den katholischen Kranken-

häusern würden überall die besten Kräfte angestellt, und die in gemischter Ehe lebenden Gatten würden von katholischen Priestern wegen der katholischen Taufe und der katholischen Erziehung der Kinder häufig besucht. Die Behörde wünscht, daß die protestantische Geistlichkeit und die Presbyterien ein offenes Auge haben für diese Gefahr. Es sollen Berichte eingeschickt werden über die Maßregeln, die ergriffen worden sind oder ergriffen werden sollen, um der wachsenden Gefahr der Propaganda der katholischen Kirche zu begegnen.

Die Herrlichkeit eines römischen Priesters hat kürzlich der römische Religionsprofessor Ender zu Tis in Vorarlberg so beschrieben: „Der Priester ist ein Hochwürden. Denn seine Würde reicht hinauf bis zum Himmel, hinab bis zu den Grenzen der Erde und hinunter bis zum Abgrund der Hölle. Ein Engel steigt hernieder, spricht die Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut!“ Und Brod bleibt Brod, Wein bleibt Wein. Die Königin der Engel selbst naht dem Altar spricht die Worte der Consecration, und Brod bleibt Brod, Wein bleibt Wein. Ein einfacher, schlichter Priester naht dem Altar, nimmt das Brod, den Wein in seine geweihten Hände, spricht die Worte der Consecration, und Brod ist der wahre Leib Jesu Christi, Wein das wahre Blut Jesu Christi. Das Wort des Priesters ist durch die Wolken gedrungen bis in die Tiefen der Gottheit selbst und hat den Sohn Gottes gleichsam gezwungen, herabzusteigen auf den Altar. Ist der, dessen Macht so hoch reicht, nicht ein Hochwürden? Kaiser Franz Joseph I. ist ein mächtiger Herr. Vom Bodensee bis zu den Karpathen, vom Riesengebirge bis zur Adria reicht sein Herrschermantel. Aber größer noch ist die Würde des Priesters.“ Gottes Wort und Ordnung ist im Papstthum nichts. Des Papstes und seiner Klerisei Person ist's gar!

F. P.

Ueber die Priesterweihe des Prinzen Max von Sachsen schreibt der „Bilger a. S.“: Die Priesterweihe des Prinzen Max von Sachsen hat am 20. Juli in der Schutengellkirche in Eichstätt in Bayern, wo der Prinz seinen theologischen Studien obgelegen hat, durch den „apostolischen Vicar“ von Sachsen stattgefunden. Die Familienangehörigen des Prinzen wohnten der Feier bei. Am 1. August hat der neugeweihte fürstliche Priester in der Kapelle des Josephinenstiftes zu Dresden im Beisein des Königs und der königlichen Familie vor einem Kreise geladener Gäste seine erste Messe gelesen. Die Wehmuth, mit welcher wir gerade diesen mit reichen Gaben des Geistes ausgestatteten edlen Wettiner in den Dienst einer Kirche gestellt sehen, die die untrügliche Quelle aller Wahrheitskenntniß verlassen und ein Priesterthum aufgerichtet hat, welches die Ehre unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi als unsers alleinigen Mittlers traurig verkümmert, wo nicht ganz aufhebt, ist begreiflich und wird gewiß überall getheilt, wo man die Reformation der Kirche durch unsern theuren Dr. Luther und seine Helfer als eine That der Gewissensfreiheit und Gewissensgebundenheit zu würdigen weiß und die heiligen durch diese Reformation erworbenen Güter in klarem Bewußtsein ihres unendlichen Werthes männlich festzuhalten und nöthigenfalls Gut und Blut, Leib und Leben an ihre Vertheidigung daran zu setzen entschlossen ist. Wir stimmen darum auch nicht ein in die vertrauensseligen beschönigenden Ausführungen, mit welchen gerade jetzt gewisse Preßstimmen im Lande die tiefe Kluft zu verhüllen bemüht waren, welche doch unleugbar zwischen dem Priesterthum der päpstlichen und dem geistlichen Ante unserer evangelisch-lutherischen Kirche besteht; wir möchten den Prinzen protestantischen Glaubens sehen, der sich dem Dienste dieses Amtes weihen möchte, — aber wir fürchten uns auch nicht vor dem neuen Aufschwung kirchenpolitischer Kühnheit, welcher die naturgemäße Wirkung dieses neuesten Erfolges ultramontaner Klugheit sein wird. Und wenn der von dem Prinzen Max am 1. August gegebene Verzicht

auf die ihm als Prinzen des sächsischen Königshauses nach der Verfassungsurkunde des Landes zustehenden Rechte in seinem Schlusssatz besagt, daß derselbe sofort für die Zukunft rechtlich unwirksam sein solle, dafern jemals bei einer Erledigung des Thrones Prinz Max der einzige noch lebende Prinz des Königshauses sein würde, so stellen wir die Zukunft unsers geliebten Sachsenlandes, wie die seines gesammten theuren Fürstenhauses getrost dem Herrn anheim, dessen Dienst (!) der jugendliche Fürst seinerseits nach bestem Wissen und Gewissen sich geweiht, dessen alleinige Ehre aber auch im beharrlichen Protest gegen Rom und seinen Papst hoch und heilig zu halten wir auf Grund des lautern Evangeliums uns im Gewissen gebunden fühlen.

F. P.

Bei der Versammlung des schottischen Presbyterian Council erhoben einige Abgeordnete aus America gegen den Gebrauch christlicher Lieder und Choräle, sowie gegen das Orgelspiel während der Sitzungen Protest. Sie wollten nur Psalmen gesungen haben. Die große Mehrheit war von diesem Ansinnen befremdet und meinte, man brauche sich diesen absonderlichen Wünschen einiger Americaner nicht zu fügen. Man hielt ihnen auch entgegen, daß doch gerade die Psalmen dazu auffordern, Gott mit Harfen und Cymbeln und hellen Posaunen zu loben, mithin instrumentale Begleitung des Gesanges gerade bibelmäßig sei. Als aber die Antragsteller sich nicht überzeugen ließen, gab man doch schließlich „um der Schwachen willen“ nach und sang fortan nur Psalmen, und zwar ohne Orgel.

F. P.

Geschütztes Hausrecht. In Paris ist ein sogenannter Buchhändler, der Anzeigen von Schandschriften in die Häuser geschickt hatte, von zwei Familienvätern angeklagt und durch das Gericht zur Zahlung von je 400 Mark an beide verurtheilt worden, „weil kein Verfasser noch Verleger das Recht hat, sich an der Sittlichkeit derer zu vergreifen, an die er sich wendet, noch in ein Haus gegen den Willen seiner Einwohner schandbare, schimpfliche und verleumderische Schriften zu senden“.

F. P.

Die Besteuerung der geistlichen Orden in Frankreich geht mit großen Hindernissen vor sich. Von den neuerdings fällig gewordenen 1½ Millionen Steuern wurden nur 194,500 Frcs. gutwillig bezahlt; wegen des gesammten übrigen Betrages muß die Finanzverwaltung zwangsweise einschreiten. Auch von den sechs Millionen Rückständen, die von den Congregationen nach und nach abgetragen werden sollen, ist nahezu gar nichts beglichen.

(M. G. L. R.)

Kleinasion. Die Ausbreitung des Evangeliums in den asiatischen Provinzen des türkischen Reiches wird seit einem halben Jahrhundert in besonderem Maße durch den americanischen Board betrieben. Dessen Mission geht von Anfang an darauf aus, die Reste der alten orientalischen Kirchen, deren Mitglieder einige Millionen zählen und zu denen auch die Armenier gehören, geistlich zu beleben und aus ihnen heraus protestantische Gemeinden zu sammeln. Zu dem Zwecke ließen sie sich vor allem die Verbreitung des Wortes Gottes und christlicher Schriften anlegen sein. Jetzt ist die Bibel in 27 verschiedene Sprachen und Dialecte übersetzt, und jährlich werden durch Vermittelung des Bibelhauses in Constantinopel 80,000 Bände heiliger Schriften und anderer Bücher im Lande verbreitet. Sehr viel hat der americanische Board auch für die Erziehung des Volkes gethan; außer vielen Elementarschulen hat er eine ganze Reihe höherer Schulen für Knaben und Mädchen eingerichtet. Evangelische Gemeinden sind bereits 111 entstanden, sie zählen 11,835 Communicanten; die Gesamtzahl der in den Gemeinden gesammelten Christen beträgt 46,357. Zum Unterhalte ihrer Prediger, Lehrer und für allgemeine Wohlthätigkeit bringen diese Gemeinden große Summen auf, in einem der letzten Jahre fast 250,000 Mk., in Anbetracht ihrer Armuth eine ziemliche Leistung.

(M. G. L. R.)